Die Gesellschaft Englands in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts nach der Literatur der Zeit (1760–1800)

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde
der hohen Philosophischen Fakultät der Königlichen
Universität Marburg

vorgelegt von

Alfred Gysin

aus Neuwied

Marburg a. L. 1913

Strüdersche Buchdruckerei, Neuwied

Von der Philosophischen Fakultät als Dissertation angenommen
am 26. Juni 1913.

Referent: Professor Dr. W. Viëtor.

Dem Andenken meiner Mutter.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41556030_0102

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Vorbemerkungen . . . . . 1—5

Einleitung: Politische und wirtschaftliche Lage Englands. — Ueber die Zusammensetzung der Gesellschaft . . 7—10

Erstes Kapitel.

Der vornehme Mann . . . . . 11—23
1. Seine Lebensweise . . . . . 11—17
2. Erziehung der Söhne der Vornehmen . . . . . 17—21
3. Der sogenannte „beau“ . . . . . 21—23

Zweites Kapitel.

Die vornehme Frau . . . . . 24—43
1. Ihre Erziehung und Bildung . . . . . 24—32
2. Ihre Tätigkeit und Lebensweise . . . . . 33—37
3. Ihre Kleidung . . . . . 37—42
4. Zusammenfassendes Urteil . . . . . 42—43

Drittes Kapitel.

Stellung von Mann und Frau zueinander . . . . 43—53
1. Auffassung der Ehe . . . . . 43—49
2. Das Familienleben . . . . . 49—53

Viertes Kapitel.

Das gesellige Leben . . . . . 53—68
1. In London
   a) Veranstaltungen in Privathäusern . . . . . 53—60
   b) Oeffentliche Bälle, Konzerte und Theater . . . 60—64
2. In Badeorten . . . . . 64—66
3. Auf dem Lande . . . . . 66—68

Seite

Fünftes Kapitel.

Das geistige Leben der Gesellschaft . . . . . 68—72
1. Ihre literarischen Interessen . . . . . 68—71
2. Das religiöse Leben . . . . . 71—72

Sechstes Kapitel.

Das sittliche Leben der Gesellschaft . . . . . 73—77

Schluss 78

Literatur.

Austen, Jane: Northanger Abbey; Mansfield Park; Pride and Prejudice; Sense and Sensibility with an introduction by R. Brimley Johnson edited by Ernest Rhys. (Everyman's Library.)

Bage, Robert: Man as he is not or Hermsprong. In: The British Novelists by Anna Letitia Barbauld. London 1820.

Ballein, Joh.: Jeremy Colliers Angriff auf die englische Bühne. Marburg 1910.

Berry, Mary: England and France: a comparative view of the Social condition of both Countries. 2. Vol. London 1844.

Besant, Sir Walther: London in the eighteenth century. London 1902.

Brooke, Mrs. Frances: The History of Lady Julia Mandeville. In: The British Novelists by Anna Letitia Barbauld. London 1820.

Burney, Frances: Camilla or A picture of Youth by the Author of Evelina and Cecilia; in five Volumes. London 1796.

Burney, Frances: Cecilia or Memoires of an Heiress. Edited by R. Brimley Johnson. 3. Vol. London 1893.

Burney, Frances: Evelina or The History of a young Lady's Entrance into the World. Edited by R. Brimley Johnson. 2. Vol. London 1893.

Burney, Frances: The Early Diary of 1768—1778. Ed. by Annie Raine Ellis. In 2 Vol. London 1889.

Dibelius: Englische Romankunst. Berlin 1910.

Dobson, Austen: Fanny Burney. London 1904.

Fitzgerald, Percy: Jane Austen, A Criticism and Appreciation. London 1912.

Foote, Samuel: The Dramatic Works of Vol. IV. The Nabob, a comedy in three acts. London 1778.

Fordyce, James: Sermons to Young Women. London 1778.

Frankenberger, Julius: Jane Austen und die Entwicklung des englischen bürgerlichen Romans im 18. Jahrh. Diss. Jena 1910.

Gemälde jetziger Menschen, Sitten und Zeiten nebst einigen Landschaftsgemälden und Beschreibungen. A. d. Engl. übersetzt. Leipzig 1783.

Gentleman's Magazine. Vol. 41, 42, 48. London 1771, 72, 78.

Gisborne, Thomas. An Enquiry into the Duties of Men in the higher and middle classes of Society in Great Britain. The sixth Edition, Corrected. 2. Vol. London 1811.

Gneist, Rudolf: Adel und Ritterschaft in England. Berlin 1853.

Grego, Joseph: Rowlandson the Caricaturist. A Selection from his works. A Sketch of his Life, Times, and Contemporaries. 2. Vol. London 1880.

Gosse, Edmund: A History of eighteenth century literature, 1660—1780. London 1889.

Inchbald, Elizabeth Mrs.: The British Theatre or a collection of Plays by. 25. Vol. London 1818.

Darin sind enthalten:

General Burgoyne: The Heiress, a comedy in five acts;

Mrs. Cowley: The Belle's Strategem, a comedy in five acts;

G. Colman and D. Garrick: The Clandestine Marriage. A comedy in five acts;

T. Holcroft: 1. The Deserted Daughter. A comedy;
2. The Road to Ruin. A comedy;

Arthur Murphy: 1. All in the wrong. A comedy;
2. The way to keep him. A comedy.

Jeaffreson, S. Cordy: Novels and Novelists from Elizabeth to Victoria. London 1858.

Körting: Geschichte der englischen Literatur. Münster 1903.

Lady's Magazine: Vol. I—XXX. London 1770—1800.

Literary Memoirs of living authors of Great Britain. London 1798.

Macaulay, Thomas Babington: Critical and Historical Essays contributed to the Edinburgh Review. Leipzig, Tauchnitz 1850.

Massey: A History of England during the Reign of George III. London 1865.

Mitton, G. E.: Jane Austen and her Times. London 1905.

More, Hanna: Strictures of the Modern System of Female Education. London 1799.

Oschingsky: Gesellschaftliche Zustände Englands während der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts im Spiegel Fielding'scher Komödien. Programm Berlin 1902.

Paston, George: Side-lights on the Georgian Period. London 1902.

Peronne, Joh.: Ueber Englische Zustände im XVIII. Jahrhundert nach den Romanen von Fielding u. Smollet. Diss. Berlin 1890.

Püschel, Joh.: Das Leben der Vornehmen Englands im 16. und 17. Jahrh., vornehmlich nach den Dramen Ben Jonsons. Diss Halle 1907.

Schlosser, F. C.: Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts und des neunzehnten bis zum Sturz des französischen Kaisereiches. Heidelberg 1842.

Sittengemälde von London nebst einer vergleichenden Charakteristik seiner Bewohner, von H*** in London. Gotha 1801.

Smith, Charlotte: The Old Manor House. In: The British Novelists by Anna Letitia Barbauld. London 1820.

Stephen, Leslie: English Literature and Society of the 18th. century. London 1904.

Stephen, Leslie: History of English Thought in the 18th. century. London 1876.

Sydney: England and the English in the 18th century. 2. Vol. London 1891.

Tuckermann, Bayard: A History of English Prose Fiction from Sir Thomas Malory to George Eliot. New-York and London 1899.

Ward, A.: History of English Dramatic Literature. 3. Vol. London 1899.

Wechssler, Ed.: Weltanschauung und Kunstschaffen. Marburg 1911.

Wendeborn, Gebhardt Fried. Aug.: Beyträge zur Kenntnis Grossbritanniens vom Jahre 1779, herausgegeben von Georg Forster. Lemgo: Meyer 1780.

Wendeborn, Gebhardt Fried. Aug.: Reise durch einige westl. und südliche Provinzen Englands. Hamburg 1793.

Wendt, G.: England, seine Geschichte, Verfassung und staatlichen Einrichtungen. 1907³.

Wright, Thomas: England under the House of Hanover; its History and Condition during the Reigns of the three Georges. Illustrated from the Caricatures and Satires of the Day. 2. Vol. London 1848.

Wülker: Geschichte der englischen Literatur. 1907².

Vorbemerkungen.

Die zahlreichen Romane englischer Schriftsteller und Schriftstellerinnen, die in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts entstanden, sind heute kaum noch dem Namen nach bekannt. Das ist nicht weiter zu verwundern, waren es doch meist „books written for temporary effect", wie Macaulay es einmal ausdrückt.[1]) Dem modernen Leser gewährt die Mehrzahl dieser Bücher recht wenig Befriedigung.

Mit wenigen Ausnahmen — man denke z. B. an Goldsmith's unsterblichen „Vicar of Wakefield", Jane Austen's liebevoll geschriebene Romane und vielleicht noch an dieses oder jenes Werk — sind die Romane dieser Periode literarisch unbedeutend. Dasselbe gilt von den Dramen und Komödien jener Zeit, von denen uns Mrs. Inchbald mehr als hundert in den 25 Bänden ihrer 1806 erschienenen Sammlung „The British Theatre, or a collection of Plays" hinterlassen hat. Nur Sheridan's „School for Scandal" wird dauernd Beachtung finden. Für unsere Kenntnis und Beurteilung der Gesellschaft Englands dieser Zeit bilden jedoch einige dieser Romane und Bühnendichtungen eine wichtige, vielleicht die wichtigste Quelle. Von den Romanen kommen dafür fast ausschliesslich die Werke der Schriftstellerinnen in Betracht. Dass es der Frau — und das gilt für das 18. Jahrhundert noch in weit höherem Masse als heutzutage — besonders liegt, an sich meist unbedeutende Einzelheiten aus dem Leben der Familie und Gesellschaft mit peinlicher Genauigkeit wiederzugeben, ist psychologisch durchaus erklärlich.

[1]) Macaulay, „Critical and Historical Essays contributed to the Edingburgh Review". Leipzig, Tauchnitz 1850. S. 2.

„Ungleich wichtiger als für den Mann ist für das gebundene Weib die Frage nach der täglichen Umgebung, nach Wert oder Unwert der Menschen des täglichen Verkehrs. So ist denn neben der Liebesgeschichte breite zuständliche Schilderung einer grossen Fülle von meist recht alltäglichen Menschen die Signatur des Frauenromans.“ [1])

Durch solche Wiedergabe von Alltäglichem und durch die Art, wie sie Dinge und Menschen um sich herum sehen und beurteilen, sind nun auch die Romane der Schriftstellerinnen dieser Zeit ausgezeichnet und darum für eine Untersuchung über das Leben und Treiben des vornehmen England wertvoll.

Abgesehen von einigen Bemerkungen in Lecky's „England in the 18th century“, besonders in Chap. XXIII [2]), ist die englische Gesellschaft dieser Periode im Zusammenhang, soweit uns bekannt ist, noch nicht behandelt worden. Es soll darum die Aufgabe dieser Arbeit sein, auf Grund der Literatur der Zeit eine Darstellung des Lebens und Treibens der Gesellschaft in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts zu geben, und zwar soll „Gesellschaft“ im engsten Sinn des Wortes genommen werden als „die Gesamtheit der tonangebenden, vornehmeren Klassen, die gute Gesellschaft“.[3])

In erster Linie werden wir uns hierbei auf das reiche Material stützen, das wir in der Literatur im engeren Sinne, d. h. in den Romanen und Bühnendichtungen der Zeit finden.

Wenn wir nun hier die Autoren aufzählen, deren Werke wir für unsere Arbeit herangezogen haben, so könnte zunächst ihre Zahl für das, was der Titel der Arbeit verspricht, viel zu klein erscheinen. Demgegenüber möchten wir bemerken, dass für unseren Zweck nur Werke derjenigen Autoren in Betracht kommen, von denen wir

---

[1]) Dibelius, „Englische Romankunst“. Berlin 1910, Bd. II, S. 4.
[2]) Lecky, „History of England in the 18th century. London 1883²“. Bd. VI, S. 138—188.
[3]) Meyer's Konversations-Lexikon. Leipzig und Wien 1908⁶. Bd. VII, S. 717.

teils durch ihr eigenes Zeugnis [1]), teils durch das Urteil von bedeutenden Zeitgenossen [2]) oder von anerkannten Kritikern aus neuerer Zeit wissen [3]), dass in ihren Werken ein Bild des wirklichen Lebens ihrer Zeit gegeben wird. Nicht berücksichtigt worden sind die Schriften der Maria Edgeworth (1767—1849), weil sie nur das Leben der oberen Zehntausend in Irland beschreibt; ebenso nicht einige Romane von Smollett und Sterne, die, obwohl sie erst nach 1760 erschienen sind, das Leben der ersten Hälfte des Jahrhunderts wiedergeben. So kommen denn für unsere Untersuchung weniger Autoren in Betracht, als man vielleicht zunächst annehmen könnte. Es sind folgende Autoren von Romanen:

Jane Austen (1775—1807),
Robert Bage (1728—1801),
Mrs. Frances Brooke (1724—1789),
Fanny Burney (1752—1840),
Mrs. Elisabeth Inchbald (1753—1821),
Charlotte Smith (1749—1806).

Ferner folgende Autoren von Theaterstücken:

General Burgoyne (1722—1792),
George Colman the Elder (1743—1809),
Hannah Cowley (1743—1809),
David Garrick (1717—1779),

---

[1]) Vgl. z. B.: Preface zur „Evelina" p. XXX, wo Fanny Burney sagt: . . . „to mark the manners of the times is the attempted plan of the following letters".

[2]) Vgl. was Mrs. Inchbald in ihren Remarks zu Mrs. Cowley's Komödie „The Belle's Strategem" sagt (The British Theatre by Mrs. Inchbald, 1808. Vol. VI, S. 3/4): „The dialogue of this play is very good; abounding in excellent satire, with a most perfect description of the modes and manners of the fashionable world". Demgegenüber scheint uns die Behauptung Wülkers (Geschichte der englischen Literatur 1907², Bd. II, S. 83): „Ihre [Mrs. Cowley's] Lustspiele, so „der Flüchtling" (The Runaway) und „die Kriegslist der Schönen" (The Belle's Strategem) gefielen, weil sie englische Sitten verherrlichten", wenigstens so weit „The Belle's Strategem" in Betracht kommt, nicht zutreffend zu sein.

[3]) So sagt Lecky a. a. O. Bd. VI, S. 167: „The ‚Evelina' of Miss Burney will long be read as the most faithful picture of the fashionable amusements of its generation".

Thomas Holcroft (1745—1809),
Arthur Murphy (1727—1805),
Richard B. Sheridan (1751—1816).

Wollten wir ein möglichst vollständiges und möglichst objektives Bild der damaligen vornehmen Welt Englands geben, so durften wir uns nicht auf diese Literatur im engeren Sinne beschränken, zumal unsere Darstellung sonst leicht Gefahr liefe, mehr den subjektiven Anschauungen einzelner Personen zu entsprechen, als auf Objektivität Anspruch machen zu können.

Wir haben deshalb, so weit sie uns irgendwie zugänglich, Memoiren, Tagebücher, Reisebeschreibungen und Briefe, teils von Engländern, teils von Ausländern geschrieben, Zeitschriften, Predigten und Reden aus damaliger Zeit herangezogen und verwertet. Nicht zu unterschätzendes Material boten uns auch zahlreiche Karikaturen aus dieser Periode. Leider war es uns unmöglich, einige Zeitschriften (Magazines), die in den achtziger und neunziger Jahren des 18. Jahrhunderts vorübergehend erschienen sind, zu berücksichtigen. Wir müssen uns da mit den Bemerkungen begnügen, die wir bei George Paston in seinem Buche „Side-lights of the Georgian Period", London 1902, darüber finden. George Paston urteilt über sie folgendermassen: „The essays and reflections on abstract topics that filled so many pages of the eighteenth century magazines might belong to any period and would be welcome in none." [1]) Ist das zutreffend, so würden sie auch nicht wesentlich neuen Stoff für unsere Darstellung bieten können.

Es seien noch drei Arbeiten genannt, die sich mit der englischen Gesellschaft früherer Perioden befassen. Was hier über diese gesagt wird, kann zum Vergleich mit der vornehmen Welt unseres Zeitraums dienen. Es sind folgende drei Abhandlungen: Joh. Püschel „Das Leben der Vornehmen Englands im 16. und 17. Jahrhundert, vor-

[1]) A. a. O. S. 60.

nehmlich nach den Dramen Ben Jonsons". Halle, Diss. 1907.[1])

Joh. Péronne „Ueber englische Zustände im XVIII. Jahrhundert nach den Romanen von Fielding u. Smollett". Berlin, Diss. 1890.

Oschinsky: „Gesellschaftliche Zustände Englands während der ersten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts im Spiegel Fieldingscher Komödien". Berlin, Programm 1902.

[1]) Bei der Literaturangabe führt Püschel folgende beiden Bücher an: Th. Wright, „A History of English Culture" 1874 und Th. Wright, „Homes of other Days" 1871. Tatsächlich ist es ein und dasselbe Buch; nur hat Wright bei der Neuausgabe 1874 den Titel geändert, sonst stimmt es Wort für Wort mit der ersten Ausgabe überein. Leider hat Püschel auf diese irreführende Titeländerung Wright's nicht hingewiesen. Vielmehr zitiert er Stellen aus diesem Buch bald unter dem einen, bald unter dem andern Titel, so dass es den Anschein gewinnt, als ziehe er zwei vollständig verschiedene Arbeiten desselben Autors heran!

Einleitung.

Politische und wirtschaftliche Lage Englands. Ueber die Zusammensetzung der Gesellschaft.

Das äussere und innere Leben einer jeden Volksklasse und Volksschicht ist immer abhängig von der politischen Lage der ganzen Nation. Man wird sogar beobachten können, dass Lebensweise und Lebensauffassung der Angehörigen einer jeden Klasse eines Volkes auf Grund der augenblicklichen politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse des Landes ganz bestimmte Gestaltung erhalten. Nur wenn man diese beiden Faktoren gebührend berücksichtigt, wird man das jeweilige Leben einer jeden Klasse einer Nation verstehen, ihre Vorzüge und Fehler richtig beurteilen und ihrer Eigenart gerecht werden können.

Bevor ich darum zum eigentlichen Thema übergehe, will ich kurz auf die politische und wirtschaftliche Lage Englands in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts näher eingehen.[1])

Fast die ganze zweite Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts hindurch und noch weit darüber hinaus lag das Geschick Englands in den Händen des schwachen und beschränkten Königs George III. Unter seine Regierung fallen lange innere Kämpfe zwischen König und Parlament, die durch Ernennung Williams Pitt's zum Prime Minister im Jahre 1783 einen vorläufigen Abschluss fanden. Gleichzeitig kämpfte England in Amerika gegen seine aufständischen Kolonien, die es 1776 durch die Unabhängigkeitserklärung endgültig verlor. Trotz dieser äusseren Verluste und trotz innerer Zwistigkeiten nahm

[1]) Vgl. Lecky, „History of England in the eighteenth century", London 1878—87, 90. Bd. III, S. 128—266, 473—491. Bd. IV, S. 65 bis 184, 295—311. Bd. V, S. 4—84, 319—343. Bd. VI, S. 1—299.

England in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts einen bedeutenden wirtschaftlichen Aufschwung. Einen reichen Ersatz für den in Nordamerika erlittenen Gebietsverlust fanden die Engländer in Ostindien. Dadurch, dass Pitt den Freihandel einführte, nahm der Handel gewaltig zu.

Während England bis in den Anfang der sechziger Jahre ein hauptsächlich ackerbautreibendes Land gewesen war, begann allmählich unter George III., gefördert durch glückliche Erfindungen in der Maschinenbaukunst, die Entwicklung Englands zum Industriestaate.[1]) Dadurch und durch seinen sich immer weiter ausdehnenden überseeischen Handel kam Geld und Reichtum in das Land.

„Wealth had been increasing with great rapidity to the eve of the American War; and though English prosperity was then for a time checked a rapid revival took place during the Administration of Pitt," schreibt Lecky [2]) über diese Zeit wirtschaftlichen Aufblühens. Nur unter so günstigen wirtschaftlichen Verhältnissen war ein Leben des Genusses und Wohllebens möglich, wie es damals die englische Gesellschaft in ihrer grossen Mehrheit führte.

Wenn wir in der vorliegenden Arbeit von der „Gesellschaft" Englands in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts reden, so müssen wir zunächst feststellen, wer damals zur Gesellschaft Englands gerechnet wird. Denn der Begriff „Gesellschaft" in dem Sinne „gute Gesellschaft" ist in den einzelnen Ländern zu verschiedenen Zeiten recht verschieden aufgefasst worden. Ganz abgesehen davon gilt es für unsere Periode noch besonders zu bedenken, dass die grosse wirtschaftliche Veränderung Englands, die sich damals vollzog, notwendigerweise auch eine Verschiebung und Veränderung innerhalb der Gesellschaftsklassen des Landes zur Folge haben musste. Somit erfuhr auch die sogenannte vornehme Gesellschaft

[1]) Vgl. Arnold Toynbee, „Lectures on the Industrial Revolution in England". London 1884, S. 32—66.

[2]) A. a. O. Bd. VI, S. 150.

eine gegen frühere Zeiten wesentlich andere Zusammensetzung.

Den ersten Platz in der Gesellschaft nimmt damals in England erklärlicherweise der alte Adel ein. Ferner wird die sogenannte „gentry" zur Gesellschaft gerechnet. Gneist [1]) gibt nicht genauer an, wer zur gentry gehört. Er weist nur darauf hin, dass ein gewisses Einkommen die Grundlage der gentry bildet. Eine genauere Begrenzung der gentry sei nicht zu geben.

Auch Lecky bestimmt den in Frage kommenden Begriff nicht näher. Wir finden bei ihm über die Gentry unseres Zeitraumes folgende Bemerkung: „The distinction between the nobility and the other gentry, and the immense distinction between town and country were both diminishing." [2]) Dass Lecky hier schreibt: „the nobility and the other gentry" würde darauf hinweisen, dass er „gentry" als Bezeichnung das Ganzen auffasst, von dem die nobility nur ein Teil ist. Dann würde seine Auffassung des Begriffes gentry von damals der heutigen Ansicht sehr nahe kommen, wie sie in dem Artikel über „Nobility" in der Encyclopaedia Britannica vorgetragen wird: „In strictness nobility and gentry are the same thing." [3])

Wir glauben aber nicht, dass dies in unserer hier in Frage kommenden Zeit 1760—1800 schon der Fall war. Richtiger erscheint uns die folgende Ansicht: „Den Kern der gentry bildete die landsässige Ritterschaft. Städtische Honoratioren traten hinzu. Zunächst die, welche ländlichen Boden an sich gebracht hatten. Weiter aber alle durch Besitz und Bildung, zumal durch Universitätsbildung hervorragenden Elemente, doch so, dass nur der Kapitalist und der Grosshändler, nicht aber der einen offenen Laden haltende Kaufmann und Krämer zur gentry gerechnet wurden." [4])

[1]) Gneist, „Adel und Ritterschaft in England". Berlin 1853, S. 7.
[2]) Lecky, a. a. O. Bd. VI, S. 167.
[3]) „Encyclopaedia Britannica". Bd. XIX, S. 724.
[4]) „Staat u. Gesellschaft der Neueren Zeit (bis zur franz. Revolution)". Von Fr. v. Bezold, E. Gothein, R. Koser. Berlin u. Leipzig 1908, S. 246. (In: Kultur der Gegenwart von P. Hinneberg.)

In den siebziger und achtziger Jahren des achtzehnten Jahrhunderts waren zahlreiche Kaufleute besonders durch den gesteigerten Handel mit den Kolonien zu Macht und Ansehen gelangt. Gerade in unserer Periode treten zu dem alten Adel und der alten gentry Kapitalisten und Grosskaufleute als neue Mitglieder der Gesellschaft. Wenn wir daher in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts in England von der Gesellschaft reden, so haben wir es nicht mit einer einheitlich in sich geschlossenen Klasse des Volkes zu tun, wie es in früherer Zeit der Fall war. In unserer Periode hat die Zahl derer, die zur Gesellschaft gerechnet wurden, bedeutend zugenommen.

Wir werden in unseren weiteren Ausführungen beobachten können, wie viele Züge im Leben der Gesellschaft der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts in dieser Veränderung in der Zusammensetzung eine Erklärung finden.

Erstes Kapitel.

Der vornehme Mann.

1. Seine Lebensweise.

Will man den vornehmen Mann in seinem Leben und Treiben verstehen, so muss man sich gegenwärtig halten, dass er im allgemeinen keinen eigentlichen Lebensberuf hat. Seine Zeit wird ausgefüllt mit Geselligkeit, mit dem Besuch von Gasthäusern, Konzert und Theater, ferner mit Jagen, Reiten und vor allem mit Spielen um Geld, diesem Hauptübel unserer Periode. „In England the common life of a man of fashion presented a strange mixture of frivolousness and brutality — the day spent over the toilette, or at the boudoir of women of fashion.“ [1]) Das macht seinen Lebensberuf aus. Den Ernst des Lebens kennt er nicht. Soweit die Gesellschaft dem alten Adel und der alten gentry angehört, lebt sie von den Erträgen ihrer Ländereien, um die sie sich selbst nicht weiter kümmert, sondern die die abhängigen Bauern, die tenants, für sie bewirtschaften müssen. Der älteste Sohn übernahm jedesmal das Besitztum, während die jüngeren Söhne der vornehmen Familien, soweit sie nicht einfach von ihrem Gelde leben konnten, Offiziere, Richter oder Geistliche wurden. Wir sehen hierbei ab von der verschwindend kleinen Zahl derer, die die politische Laufbahn einschlugen. So erbt Sir Hugh Tyrold (Camilla) als ältester den Familiensitz, während sein jüngerer Bruder, Mr. Tyrold, das Pfarramt einer Landgemeinde bekleidet. Mrs. Inchbald bemerkt von einem katholischen Geist-

1) Thomas Wright, „England under the House of Hanover, its history and condition during the reigns of the three Georges“. London 1848. Vol. I, S. 354.

lichen, dass er den ersten Kreisen der Gesellschaft angehört: „Mr. Dorriforth was nearly related to one of our first Catholic peers.“ [1]) Als dieser dann plötzlich stirbt, tritt er von seinem Amt zurück und muss als nächster männlicher Erbe die Besitzungen der Familie übernehmen. In „Old Manor House“ von Charlotte Smith begegnet uns der zweite Sohn einer adligen Familie, der die militärische Laufbahn eingeschlagen hat: „General Tracy was the second brother of a noble family; and having entered very young into the army, had passed through the inferior ranks with that rapidity which interest always secures.“ [2])

Für einen jungen Mann der vornehmen Kreise, der nicht nur so von seinem Gelde leben wollte oder konnte, mag es oft eine recht schwierige Frage gewesen sein, welchem Beruf er sich widmen sollte, ohne damit seine Stellung in der Gesellschaft zu verlieren. Persönliche Neigungen für irgend eine Tätigkeit mussten dabei ganz zurücktreten. Die Fragen „what is smart?“ und „what is fashionable?“ waren das Entscheidende. Und da gab es eigentlich nur drei Berufe, die in den Augen der Angehörigen der haute volée auf diese Prädikate Anspruch machen konnten. Es waren dies die Berufe des Offiziers, des Geistlichen und des Richters. Bis unter George III. hatten sie allein als eine „respectable“ Beschäftigung für den Mann der Gesellschaft gegolten.

Infolge des Umschwungs der wirtschaftlichen Verhältnisse wurde das von jetzt ab anders. England befand sich damals auf dem Wege, ein Handels- und Industriestaat zu werden. Der Grosskaufmann, der merchant, wurde ein wichtiger neuer Faktor im öffentlichen Leben. Die vornehme Welt beginnt, ihm wegen seines Geldes, nicht etwa wegen seiner kaufmännischen Tüchtigkeit — denn nach solchen Eigenschaften fragte man in diesen Kreisen damals nicht — immer mehr Beachtung zu schenken. Während sie bisher auf den Beruf des Kaufmanns

[1]) „A Simple Story“. S. 5.
[2]) A. a. O. S. 152.

mit Geringschätzung herabgesehen hatte als eine Tätigkeit, die nur für die unteren Klassen des Volkes und die Juden gut genug war, ändert sich das jetzt. Der Beruf des Kaufmanns steht von jetzt an jedem jungen Mann der Gesellschaft offen, und zwar gilt er als eine „respectable" Beschäftigung, die es für diesen bisher nicht gewesen war. So finden wir denn viele jüngere Söhne des Adels und der gentry neben denen, die einen der erwähnten drei alten Berufe ergriffen haben, in kaufmännischen Unternehmungen in den Kolonien und im Mutterlande tätig.

„Der Name eines Kaufmanns erniedrigt den englischen Adel nicht. Die philosophischen Insulaner wissen zu gut die Stimme der Vorurteile zu unterscheiden, als dass sie nicht die Betreibung der Handelsgeschäfte mit einer hohen Geburt sollen vereinigen können. Hier (in London) wird der Handel von dem Adel betrieben, die Düs und Pairs des Reiches ausgenommen, allein ihre jüngeren Brüder legen sich auf Handlung" [1]), bemerkt ein Deutscher, der im Jahre 1775 London besuchte und dort in den ersten Kreisen der Gesellschaft verkehrte. Die folgende Bemerkung einer Lady Oldham in Foote's Komödie „The Nabob" sagt uns ebenfalls, dass besonders die jüngeren Söhne der vornehmen Familien Grosskaufleute (merchants) wurden: „Nay, brother, you know I have always allowed merchants to be a useful body of men and considered commerce, in this country, as a resource respectable enough for the younger shoots of a family." [2])

Aber nur der „merchant", der Grosskaufmann, gehörte, wie auch heute noch, zur guten Gesellschaft, nicht aber, wer „behind a counter" steht, der „tradesman". So weist Mrs. Belfield in Fanny Burney's „Cecilia" den Vorschlag, dass ihr Sohn Kaufmann (tradesman) werden soll, mit aller Entschiedenheit zurück und spricht mit Geringschätzung von diesem Berufe: „Do you think a young lady

[1]) „Interessante Briefe über Frankreich, England und Italien vom Grafen F. v. H., Kammerherrn ihrer Kaiserlich Königl. Majestät". Aus dem Franz. Eisenach 1786, S. 105/06.

[2]) Foote, „The Nabob". Act I, Sc. 1.

can bear to hear of such a thing as standing behind a counter? I am sure, if my son had ever done it, I should not expect any lady would so much as look at him" (Cecilia Bd. III S. 126/27).

Die folgenden Worte, die Jane Austen dem Mr. Edward Ferrar in den Mund legt, lassen deutlich erkennen, wie schwer es einem jungen Adligen war, unter den drei genannten Berufen einen zu finden, der zugleich seinen und den Wünschen der Familie entsprach: „We never would agree in our choice of a profession. I always preferred the church, as I still do. But that was not smart enough for my family. They recommend the army. That was a great deal too smart for me. The laws was allowed to be genteel enough, many young men, who had chambers in the Temple, made a good appearance in the first circles and drove about town in very knowing gigs. As for the navy, it had fashion on its side, but I was too old when the subject was first started to enter it." (Sense and Sensibility S. 82.)

Klingen diese Worte nicht so, als wolle sich Jane Austen lustig machen über solche bei der Wahl eines Berufes zutage tretende Abhängigkeit des vornehmen Mannes von den Wünschen seiner Familie! Und wie er hier unfrei ist, so hat der einzelne Mann der Gesellschaft auch in andern Fragen des Lebens keine eigene Meinung; er tut nur, was die grosse Menge seiner Standesgenossen tut.

„No animal is more gregarius than a fashionable young man, who, whatever may be his abilities to think, rarely decides, and still less acts for himself. He may wish, he may appreciate, internally with justice and wisdom; but he only says, and only does, what some other man of fashion, higher in vogue, or older in courage, has said or done before him." (Camilla Bd. V S. 29.)

Weil der vornehme Engländer von damals meist keine ernste Beschäftigung hat, so ist es kein Wunder, dass wir ihn um so häufiger beim Kartenspiel antreffen.

Es ist das Hauptlaster seines Standes. Erleichtert wurde ihm das leichtsinnige Spielen durch den hohen Kredit, den ihm die Juden gewährten.

Rowlandson, ein berühmter Karikaturist der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, hat uns eine Karikatur hinterlassen, betitelt „Money-Lenders“ [1]); er stellt hier einen „young nobleman“ dar, der von seinen Gläubigern zum Zahlen gedrängt wird. Auf eine solche Karikatur allein könnte man sich bei Beurteilung des vornehmen Mannes der Zeit nicht verlassen. Denn wir sind gewohnt, einer Karikatur als der Darstellung der Uebertreibung nur bedingten Wert beizumessen. In diesem Falle hier sehen wir in Rowlandson's Karikatur eine wertvolle Bestätigung dessen, was uns in den Romanen der Zeit häufig berichtet wird, dass nämlich zahlreiche junge Adlige damals ganz und gar in die Abhängigkeit jüdischer Wucherer kamen, zu denen sie wegen ihrer grossen Spielschulden ihre Zuflucht nehmen mussten.

Wir werden noch öfters im Verlauf unserer Arbeit Karikaturen der Zeit heranziehen. Sie können für die Beurteilung wertvoll sein, ob Verhältnisse, wie sie uns durch die Literatur übermittelt werden, objektiv wahr dargestellt sind.

In Mr. Harrel (Cecilia) zeichnet uns Fanny Burney den Typus eines vornehmen Spielers, der sein ganzes Vermögen dabei verliert und schliesslich mit Selbstmord endet. Eine Bemerkung bei Sydney bestärkt uns in unserer Ansicht, dass es sich hier nicht um einen Ausnahmefall handelt: „Many a tragedy took place like that of Harrel in Miss Burney's novel of „Cecilia“.[2])

Wir können uns ferner auf Samuel Foote's Komödie „The Nabob“ stützen. Hier sehen wir im ersten Akt, wie ein dazu besonders bestellter Mann dem Nabob Unterricht im Kartenspiel erteilt: „the waiter at Almacks has just

[1]) Joseph Grego, „Rowlandson the Caricaturist“. A selection from his works. London 1880. Vol. I, S. 148.

[2]) Sydney, „England and the English in the 18th century“. London 1891. Bd. I, S. 238.

brought him his macaroni dress for the hazard-table, and is instructing him to throw the dice with a grace“ [1]); es wird dann eine ganz genaue Anweisung zum Spielen gegeben.[2])

Neben leidenschaftlichem Spielen war unmässiges Trinken eine Unsitte des männlichen Teiles der Gesellschaft, wenn auch in der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts gegenüber der ersten hierin eine Besserung eingetreten ist. Sydney bemerkt hierzu: „Drunkeness characterised the upper classes of society during the last century to a much greater extent than might be supposed.“ [3]) Solch übertriebenes Spielen und Trinken war nicht selten Veranlassung zu Duellen zwischen einzelnen Mitgliedern der Gesellschaft, die meist mit Pistolen ausgefochten wurden.[4])

Ein recht charakteristischer Zug in dem Leben des vornehmen Mannes unseres Zeitabschnittes ist seine besondere Vorliebe für französische Bediente. Man ging soweit, dass man sich Franzosen hielt, die, während der vornehme Herr sich ankleiden liess, ihm die wichtigsten Nachrichten und Anzeigen aus englischen Zeitungen vorlesen mussten, selbst wenn diese Franzosen kaum englisch lesen und sprechen konnten. Wir stützen uns hierbei auf die folgende Darstellung in der „Clandestine Marriage“ von G. Colman und D. Garrick. Canton, ein französischer Schweizer, erwartet seinen Herrn, Lord Ogleby, mit mehreren Zeitungen, um ihm daraus vorzulesen.

„Canton: I wish de deveil had all dese papiers — I forget as fast as I read — de Advertise put out of my head de Gazette, de Chronique, and so dey all go l'un après l'autre — I must get some nouvelle for my lor, or he'll be enrage contre moi — Voyons. (Reads the Paper) Here is nothing, but Anti-sejanus and advertise —

---

[1]) Foote, „The Nabob“. Act I, Sc. 25.
[2]) Vgl. Act I, S. 27—29.
[3]) A. a. O. Bd. I, S. 54.
[4]) Vgl. das Duell in Mrs. Inchbald's „Simple Story“ S. 81 und in Fanny Burney's „Cecilia“ . Vol. III, S. 267.

Lord Ogleby: Come, read it, Canton, with good emphasis, and good discretion.

Canton: I vil, my lor (Canton reads).

Dere is no question, but that the Cosmetique Royale vil utterly take away all heats, pimps, frecks, oder eruptions of de skin, and likewise de wringue of old age etc. etc. — A great deal more, my lor — Be sure to ask for de Cosmetique Royale, signed by the Docteur own hand — Dere is more raison for dis caution dan good men vil tink — Eh bien, my lor." [1])

Wenn diese Szene vielleicht als wenig lebenswahr und absichtlich verzerrt erscheint, so brauchen wir nur auf die Bemerkung hinzuweisen, die Mrs. Inchbald in der von ihr herausgegebenen Sammlung von Bühnenstücken darüber macht. Sie sagt hier von Lord Ogleby: „forty years ago (1766) it was reckoned so natural a representation of a man of fashion, that several noblemen were said to have been in the author's thoughts when he designed the character." [2]) Demnach haben wir allen Grund, anzunehmen, dass auch diese Szene den tatsächlichen Verhältnissen von damals entspricht. In „The Belle's Stratagem" legt Mrs. Cowley dem Mr. Saville folgende Worte, die den ganzen Unwillen über das Halten französischer Bedienter erkennen lassen, in den Mund: „What the devil is the meaning of that flock of foreigners below, with their parchment faces, and snuffy whiskers? — What! can't an Englishman stand behind your carriage, buckle your shoe, or brush your coat?" [3])

2. Erziehung der Söhne der Vornehmen.

Bei der durchweg oberflächlichen Art, wie sie in der Lebensweise des vornehmen Mannes zutage tritt, kann man nicht erwarten, dass auf Erziehung und Ausbildung viel Wert gelegt wurde. Wenn wir Zeugnisse aus der

[1]) „The Clandestine Marriage". Act II, 1.
[2]) A. a. O. S. 5.
[3]) Mrs. Cowley, „The Belle's Stratagem, a comedy in five acts". In: „The British Theatre" by Mrs. Inchbald. London 1806. Act I, Sc. 3.

schönen Literatur der Zeit dafür nicht haben, so ist das damit zu erklären, dass die Romane, die das Leben und Treiben der höheren Stände wiedergeben, meist von Frauen geschrieben sind und diese sich naturgemäss mehr mit der Frau als mit dem Manne beschäftigen. Wir können uns also hier nur auf Angaben aus der Literatur im weiteren Sinne stützen, und da wird unsere Annahme durch folgende Bemerkung aus zuverlässiger Quelle bestätigt: „Die meisten Söhne unseres Adels, vorzüglich aber ihre Erstgebohrenen, welche, nach den Gesetzen des Landes, die Familiengüter und des Vaters Titel nach seinem Tode erben, werden so erzogen, dass man oft glauben sollte, ihre Eltern wähnten, dass sie entweder keine Geistesbildung nöthig hätten, oder, dass diese eine Sache sey, die Leute von ihrem Stande erhalten könnten und müssten, ohne sich um ihren Besitz im geringsten zu bemühen.[1])

Auch Wendeborn, ein deutscher Geistlicher, der 1798 schon 30 Jahre in London lebte und eine allgemein geschätzte Persönlichkeit war,[2]) weist mehrfach darauf hin, wie wenig die vornehmen Herren sich darum sorgten, wem sie die Erziehung und Ausbildung ihrer Söhne überliessen. So äussert er sich an einer Stelle folgendermassen: „Begüterte und vorneme Leute, ehe sie ein junges Pferd zum Bereiten, oder einen Jagdhund zum Abrichten jemand anvertrauen, erkundigen sich zuvor genau nach der Geschicklichkeit und dem Charakter derer, die dergleichen Geschäfte übernehmen; allein, wenn es auf die Erziehung ihrer Söhne und Töchter ankomt, woran ihnen unendlich viel mehr gelegen seyn sollte, sind sie weit unbekümmerter und geben sich wenig oder gar keine

[1]) „Sittengemälde von London". Nebst einer vergleichenden Charakteristik seiner Bewohner von H*** in London. Aus d. Engl. Gotha 1801. S. 186.

[2]) „Literary Memoirs of Living Authors". London 1798. Vol. II, S. 374. Hier wird von seinem Buche: „A View of England toward the close of the eighteenth century" gesagt: „This work written with a pilosophic spirit, and abounding in sensible remarks, is highly entertaining". Wenn die Engländer das Werk eines Deutschen über England so beurteilen, so spricht das dafür, dass die Angaben in diesem Buche durchaus zuverlässig sind.

Mühe, um die Personen zuvor genauer zu prüfen, denen sie die Ausbildung ihrer Kinder überlassen.“ [1])

Grade seinem Urteil glauben wir besonderen Wert beilegen zu dürfen, weil seine ursprünglich deutsch geschriebenen Werke über England damals bei den Mitgliedern der englischen Gesellschaft allgemeine Anerkennung fanden, obwohl er das Leben und Treiben der Gesellschaft im allgemeinen recht wenig günstig beurteilt. Gewiss ein gutes Zeichen dafür, dass seine Beurteilung englischer Zustände durchaus den tatsächlichen Verhältnissen entsprach. Aber es sind nicht nur Deutsche, die über die Erziehung der Söhne der oberen Klassen so urteilen; auch in englischen Zeitschriften aus damaliger Zeit werden ab und zu Stimmen laut, die sich über die übliche Ausbildung in demselben Sinne aussprechen. Es genügt, auf folgende Worte aus dem Jahre 1778 hinzuweisen: „Noblemen instruct their children to prefer outward show to intrinsic worth, and the tinsel glare of false talents to the accomplishments which should make the statesman, the philosopher, or the man.“ [2])

Wohl besuchten die Söhne der haute volée meist die grossen Schulen, besonders Eton, das ja noch heute in aller Welt bekannt ist. Trotzdem aber war der Bildungsgrad der vornehmen Herren recht gering. Wissenswerte Einzelheiten über Art und Umfang der Bildung, die die Söhne der oberen Zehntausend auf den Schulen empfingen, bieten uns leider unsere Romane und Bühnendichtungen nicht. Daher können wir auch nicht beurteilen, inwieweit folgende Ansicht, die wir einem Artikel in „The Gentleman's Magazine“ des Jahres 1778 entnehmen, Anspruch auf objektive Gültigkeit machen kann. „It is very true, that we have public schools, yet we cannot but confess a private education is preferable to what is generally found to be the result of sending youth thither.“ [3])

---

[1]) Fried. Aug. Wendeborn, „Reise durch einige westliche und südliche Provinzen Englands“. Hamburg 1793. S. 314.

[2]) „The Gentleman's Magazine“. Vol. XLVIII, S. 24. London 1778.

[3]) Ebenda p. 24.

Jeder vornehme junge Mann unternahm zur Vervollständigung seiner Erziehung eine längere Reise auf dem Kontinent. Das verlangte der gute Ton der Gesellschaft. „Our young men inundated Europe. Everyone supposed to receive the education of a gentleman was now sent abroad after he had left college, often attended by some gardian of his conduct and morality, to whose care they had been committed at Oxford or Cambridge. Out of the precincts of his college the tutor was often as ignorant as his pupil.“ [1])

Zu dem gleichen Urteil über die Reisebegleiter gelangt Wright, wenn er schreibt: „The travelling tutors, who were frequently as immoral as their pupils, and encouraged, rather than restrained them in their worst propensities, went popularly by the title of bear-leaders.“ [2])

Auf diesen Reisen wurden gewöhnlich Frankreich, vor allem Paris, die Schweiz und Italien besucht. Soweit Deutschland damals überhaupt in Betracht kam, wurden nur der Rhein und das Königreich „Hanover“, das ja damals noch zu England gehörte, häufiger aufgesucht. Selten war es wohl der Fall, dass der junge Engländer einige Zeit in einer deutschen Universitätsstadt verbringt, wie es der junge Chermont Lynmere in Fanny Burney's „Camilla“ tut, der mit einem Erzieher nach Leipzig geschickt wird. (Camilla Bd. I S. 95.) Wie es denn im allgemeinen nicht Zweck der Reise war, die geistige Bildung des jungen Mannes zu fördern, als dass er das Leben der vornehmen Kreise im Auslande kennen lerne und geniesse. Naturgemäss konnte der Aufenthalt der jungen Engländer im Auslande, meist nur in Begleitung eines oft unfähigen Erziehers und in einem Alter, in dem der Charakter sich erst bildet, auf die Gesinnung und Anschauungen des vornehmen Standes nicht ohne Einfluss bleiben. Die jungen Leute brachten die Modetorheiten und Laster

[1]) Mary Berry, „England and France: a comparative view of the social condition of both Countries“. London 1844. Vol. I, p. 341.
[2]) Thomas Wright, „England under the House of Hanover“. London 1848. Vol. I, S. 354.

des Auslandes mit nach Hause; was Reynolds von einem von ihnen sagt: „ . . is returned from his travels a finished coxcomb," [1]) finden wir in zahlreichen anderen Fällen bestätigt. Auch der immer stärker werdende Einfluss ausländischer, vor allem französischer Sitten und französischen Geschmackes in der Gesellschaft unseres Zeitabschnittes ist auf diese Reisen zurückzuführen. Die Menge der Schriften, die damals für und gegen die continental tour — so wurde diese Reise allgemein genannt — geschrieben worden sind, beweist deutlich, wie allgemein üblich in den Gesellschaftskreisen diese Reisen der jungen Leute ins Ausland waren.

3. Der sogenannte „beau".

In der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts spielte der sogenannte „beau" eine Hauptrolle. Mit ihm werden wir uns jetzt noch eingehender befassen. „Beau" war die allgemein gebräuchliche Bezeichnung für die jungen „men of fashion". So nannte man sie schon unter George II.[2]) Seit 1749 hiessen sie in der Gesellschaft „fribbles" und wurden auch in den ersten Jahren der Regierung George's III. so genannt. Dann kam das Wort „Maccaroni" für sie auf. „Then a number of young men who had made the tour and had returned from Italy with all the vices and follies they had picked up there, formed themselves into a club, which, from the dish which peculiarly distinguished their table, was called the Maccaroni Club. The members of this club soon became distinguished by the title of Maccaronis; it was their pride to carry to the utmost excess every description of dissipation, effeminacy of manners, and modish noveltry

[1]) „The Dramatist" or „Stop him who can". A comedy by Frederick Reynolds. In: „The British Theatre" by Mrs. Inchbald. London 1808. Act III, 1. (S. 35).

[2]) Vgl. Thomas Wright a. a. O. Vol. I, S. 365.

of dress." [1]) Diese Bezeichnung „Maccaroni" wurde dann einige Jahre nicht nur für die Mitglieder dieses Clubs, sondern allgemein für „men of fashion" verwandt. Wann die Benennung „Maccaroni" zuerst in London gebraucht wurde, darüber widersprechen sich die Angaben. Wright schreibt [2]): „The Maccaronis first inundated the town in the year 1772". Bei George Paston lesen wir: „The Maccaroni proper florished only for a brief period, from 1770—1773." [3]) Da 1772 eine Zeitschrift mit dem Titel: „Maccaroni Magazine, or Monthly Intelligence of the Fashions and Diversions" erschien, so kann sich die Angabe des Jahres 1772 bei Wright auch darauf beziehen, weil sicher durch diese Zeitschrift die Bezeichnung „Maccaroni" allgemeiner wurde. Und jedenfalls war dieses Jahr das Blütejahr der Maccaroni. Eine kurze Aufzählung ihrer besonderen Eigentümlichkeiten finden wir bei Wright, die ich hier wiedergeben möchte: „The Macaronies [4]) in 1772, were distinguished especially by an immense knot of artificial hair behind, by a very small cocked-hat, by an enormous walking-stick, with long tassels, and by jacket, waistcoat, and breeches." [5]) Dass die Uebertriebenheit ihrer Kleidung zu zahlreichen Karikaturen Anlass gab, bedarf wohl kaum der Erwähnung. So hat Gillray uns eine hinterlassen mit dem Titel „London Refinement".[6])

Darin stimmen die Ueberlieferungen überein, dass die Bezeichnung „Maccaroni" nicht länger als 1773 im Schwange war. „Soon after this period, men of fashion gave up the name of Maccaroni, and returned to their original title of beaux." [7]) In Fanny Burney's Romanen

---

[1]) Ebenda Vol. I, S. 365.
[2]) Ebenda Vol. I, S. 365.
[3]) George Paston, „Side-lights on the Georgian Period". London 1902. S. 71.
[4]) Es finden sich damals beide Schreibweisen mit cc und c. Vgl. Murray, „A New English Dictionary". Vol. VI, 1908, S. 3.
[5]) A. a. O. S. 366.
[6]) Vgl. Joseph Grego, „Rowlandson the Caricaturist". London 1880. Vol. I, S. 199.
[7]) Thomas Wright a. a. O. Vol. I, S. 369.

treffen wir die Benennung „Maccaroni“ niemals an, obwohl die Entstehung der „Evelina“ in diese Zeit fällt. Auch in anderen literarischen Produkten dieser Jahre finden wir sie nicht, während die Bezeichnung „beau“ sehr häufig ist. Daraus ersehen wir auch, dass eine solche Benennung nur sehr vorübergehend im Gebrauch war.

Wenn vornehme Damen, die im gesellschaftlichen Leben einen hervorragenden Platz einnahmen, in der Oeffentlichkeit erschienen, waren sie meist von einer ganzen Anzahl solcher jungen Stutzer umgeben. Je mehr es waren, um so höher stieg das Ansehen dieser Dame. Mrs. Berlinton tritt mit einem kleinen Gefolge solcher Herren auf: ....„attended by a train of beaux“ (Camilla Bd. V S. 33). Sie bilden auch die gewöhnliche Begleitung der jungen schönen Indiana, die sie nur zu gern um sich sieht, und schmeicheln ihr mit schönen Höflichkeitsphrasen und hohlen Worten. „Indiana advanced with pleasure into a circle of beaux.“ (Camilla Bd. I S. 206.) Wie gekünstelt und geziert sind die Redewendungen, deren sich ein solcher beau zu bedienen pflegt! Das zeigt uns so recht deutlich folgendes Gespräch aus Fanny Burney's „Camilla“, das sie sicher dem wirklichen Leben abgelauscht hat: „Mrs. Macdersey: ‚I wish I had my salts!‘ ‚It shall be the happiness of my life to find them, be they hid where they may; only tell me, where I may have the pleasure to go and look for them.‘ ‚Nay, that's your affair.‘ ‚Why, then, if they are to be found from the garret to the cellar, be sure, I am a dead man, if I do not bring them you.‘ (Camilla Bd. III S. 241.)

Die Aufdringlichkeit und beständige Gefolgschaft dieser beaux musste die Dame bisweilen an ihrer Bewegungsfreiheit hindern und forderte ein energisches Auftreten ihrerseits, wie es folgendes Bild veranschaulicht: „The carriage of Mrs. Albery was first ready, but pushing away the throng of beaux offering assistance, she went up to Camilla.“ (Camilla Bd. I S. 248.)

Zweites Kapitel.

Die vornehme Frau.

1. Ihre Erziehung und Bildung.

War es mit der Erziehung und geistigen Ausbildung des vornehmen Mannes damals schlecht bestellt, so ist es nicht zu verwundern, wenn bei der Frau der Gesellschaft noch viel weniger Wert auf diese Dinge gelegt wurde. Man kann bei ihr eigentlich kaum von einer geistigen Ausbildung reden; es sei denn, dass man darunter Lesen- und Schreibenlernen versteht. Wenn wir auch in den Romanen der Zeit nie davon hören, dass ein junges Mädchen in diesen Elementarfächern unterrichtet wird, so können wir doch daraus, dass die Damen der Gesellschaftskreise häufig Briefe schreiben und Romane und Zeitschriften lesen, mit Sicherheit darauf schliessen, dass jede Dame der höheren Stände in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts mit Lesen und Schreiben wohl vertraut war. Wäre es anders gewesen, so würden auch sicher die Schriftsteller, vor allem aber die Schriftstellerinnen der Zeit, es nicht unterlassen haben, solche Unkenntnis des weiblichen Geschlechtes in ihren Romanen und Komödien mit beissender Satire zu brandmarken, wie sie es mit andern Mängeln der vornehmen Welt von damals so häufig tun, um so erzieherisch auf ihre Zeitgenossen zu wirken. Aber davon ist in der Literatur der Zeit nichts zu finden.

Es schien uns wichtig, darauf besonders hinzuweisen, da Sydney in seinem Buche „England and the English in the 18 th century“ [1]) darüber schreibt: „Any lady of ton in the last century who could read tolerably well, and who could legibly write her own name, was set down by all whose opinion was worth having as a learned lady.“

[1]) Sydney, „England and the English in the 18th century“. London 1891.

Mag diese Behauptung vielleicht für die erste Hälfte des Jahrhunderts zutreffend sein, für die Zeit von 1760—1800 jedenfalls können wir sie aus genanntem Grunde nicht als zu Recht bestehend gelten lassen. Man verlangt von einer Dame der Gesellschaft nur, dass sie Zeichnen, Malen, Musik und Tanzen gelernt hat. Darin besteht die „fashionable education".

„Lady Honoria had received a fashionable education, in which her proficiency had been equal to what fashion made requisite; she sung a little, played the harpsichord a little and danced a great deal" (Cecilia Bd. II S. 185). In Jane Austen's „Pride and Prejudice" unterhalten sich einmal mehrere Damen darüber, was ein junges Mädchen lernen muss, um eine „gebildete" Dame, eine „accomplished lady" zu sein. Es wird hier gesagt: „A woman must have a thorough knowledge of music, singing, drawing, dancing, and the modern languages to deserve the word." (Pride and Prejudice S. 32.) Im Gegensatz zu anderen Fällen, wo von der Bildung der vornehmen Frau gesprochen wird, ist hier von einer „gründlichen Kenntnis", „thorough knowledge", die Rede. Da aber Gründlichkeit und Ausdauer auf irgend einem Gebiet, am allerwenigsten, wenn es sich um geistige Arbeit handelt, ganz und gar nicht im Charakter der Gesellschaft dieser Periode lag, so würden wir uns ein falsches Bild von der Bildung der vornehmen Damen machen, wenn wir daraus auf ein gründliches Erlernen der hier aufgezählten Fertigkeiten und Kenntnisse schliessen wollten. Es wird vielmehr meist noch besonders gesagt, dass die jungen Mädchen nur „a little" von jedem lernen sollen. Miss Margland, die Erzieherin der Nichten des Sir Hugh in Fanny Burney's „Camilla", fügt es einmal noch ganz besonders hinzu, als sie aufzählt: „all the qualifications really necessary for a young lady to attain; a little music, a little drawing, and a little dancing; which should all, she added, be but slightly pursued, to distinguish a lady of fashion from an artist." (Camilla Bd. I S. 100.)

Wir hören in den Romanen nur davon, dass die Töchter der höheren Stände etwas Französisch lernen. Dass man sich damit begnügte, wird bestätigt durch einen Artikel über „Thoughts on Female Education" im „Lady's Magazine" vom Jahre 1777, wo über diesen Zustand geklagt wird. Es heisst hier:

„The modern mode of female education is the most insignificant that ever was practised: it consists merely, as to the doctrinal parts of it, in the acquisition of the French language, before the female has acquisition of the primary rudiments of her mother tongue. To this succeed drawing, and the other needless accomplishments of dancing, music, etc." [1])

Wohl wird in den Romanen gelegentlich auch von einzelnen Mädchen erwähnt, dass sie Latein lernen. Das sind dann aber immer ganz besondere Ausnahmen, wie es bei Miss Jane Hollybourn der Fall ist. „She learned Latin from her father at a very early period, and could read any easy sentence in Greek." Es wird dann noch besonders hinzugefügt: „as it was believed, so it was asserted by the Doctor and his wife, that their daughter was the most accomplished woman of her age and country." [2])

Im allgemeinen herrschte in den vornehmen Kreisen die Anschauung, wie sie Miss Margland in der „Camilla" vertritt. Als hier Sir Hugh den Vorschlag macht, dass seine Nichte, Miss Lynmere, Latein lernen soll, gibt Miss Margland folgende Antwort: „Miss Lynmere, she said, though both beautiful and well brought up, could never cope with so great a disadvantage as the knowledge of Latin. Consider, Sir, she cried, what an obstacle it will prove to her making her way in the great world, when she comes to be of a proper age for thinking of an establishment. What gentleman will you ever find that

[1]) „Lady's Magazine for the year 1777". Vol. VIII, p. 75.
[2]) Charlotte Smith, „The old Manor House". The British Novelists ed. Barbauld. Vol. 36 u. 37. London 1820. Vol. 36, p. 242.

will bear with a learned wife? except some mere downright fogrum, that no young lady of fashion could endure." (Camilla Bd. I S. 100.)

Da sich die geistige Ausbildung auf etwas Unterricht im Französischen beschränkte, so konnte es nicht ausbleiben, dass die jungen Mädchen der Gesellschaftskreise, was geographische Vorstellungen oder Kenntnisse aus der Geschichte betraf, oft eine grosse Unkenntnis an den Tag legten. Ein Gespräch in Jane Austen's „Mansfield Park" gibt uns eine gute Vorstellung von diesem Mangel der weiblichen Bildung in diesen Tagen. Die Töchter der Mrs. Bertram brüsten sich mit ihrer Ueberlegenheit an Kenntnissen allgemeiner Art gegenüber Fanny; aus ihren Bemerkungen können wir entnehmen, was den Mädchen damals nach Jane Austen's Ansicht gelehrt werden sollte.

„Dear mamma, only think, my cousin cannot put the map of Europe together . . . . or my cousin cannot tell the principal rivers in Russia, or she never heard of Asia Minor, or she does not know the differences between water-colours and crayons! How strange! Did you ever hear anything so stupid?

„My dear, their considerate aunt would reply, it is very bad, but you must not expect everybody to be as you forward and quick at learning as yourself.

„But aunt, she is really very ignorant. Do you know, we asked her last night which way she would go to get to Ireland; and she said, she should cross to the Isle of Wight. I cannot remember the time when I did not know a great deal that she has not the least notion of yet. How long ago is it, aunt, since we used to repeat the chronological order of the kings of England, with the dates of their accession, and most of the principal events of their reigns!

„Yes, added the other, and of the Roman Emperors as low as Severus; besides a great deal of the heathen mythology, and all the metals, semi-metals, planets, and distinguished philosophers." (Mansfield Park S. 17.)

Zeigt uns dies Gespräch nicht deutlich, wie dürftig es um die Bildung der vornehmen Damen in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts bestellt war! Doch müssen wir bei der Frage nach der objektiven Wertung dieser Darstellung folgendes im Auge behalten: Jane Austen und ebenso Fanny Burney waren beide an Bildung und Wissen den Damen ihrer Zeit weit voraus. Ihnen musste darum die Unkenntnis, die sie im Verkehr mit den ladies of fashion beobachten mussten, ganz besonders auffallen, mehr noch als etwa dem Mann, der über diese Zeit schreibt. Denn dieser war gewohnt, an die Bildung der Frau keine höheren Ansprüche zu stellen, und urteilt darum auch weniger ungünstig als diese Schriftstellerinnen. Wenn in ihren Romanen die Bildung und Erziehung der vornehmen Frau als noch geringer und oberflächlicher dargestellt wird, als es in Wirklichkeit der Fall gewesen sein mag, so ist das erklärlich aus dem Bestreben heraus, das fast alle Autoren in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts mehr oder weniger haben, nämlich moralisierend auf den Leser zu wirken. So möchten wir annehmen, dass Jane Austen an unserer Stelle hier mit Absicht übertreibt, um so die vornehmen Damen ihrer Zeit dahin zu bringen, dass ihnen selbst ihre Bildung als zu gering und als reformbedürftig erscheinen musste. Wir können dabei auf folgende Bemerkung von Sir Walter Scott verweisen: „Mansfield Park contains some of her best moral lessons"; [1]) er weist dann besonders auf die umstehend wiedergegebene Szene hin.

Wie aus der folgenden Bemerkung in Charlotte Smith's „Old Manor House" hervorgeht, wurde der Unterricht im Zeichnen, Malen, Musik und Tanzen von einem besonderen Lehrer für jedes dieser Gebiete erteilt: „To dignify with mental acquirements this epitome of human loveliness (gemeint ist eine Miss Hollybourn) all that education could do had been lavished, masters

[1]) „Jane Austen, A Criticism and Appreciation" by Percy Fitzgerald. London 1912, p. 27.

for drawing, painting, music, French, and dancing, had been assembled around her as soon as she could speak." (Old Manor House S. 242.) Eine andere zuverlässige Quelle dafür haben wir im Lady's Magazine vom Jahre 1772, wo von der Erziehung der jungen Mädchen gesagt wird: „The present style of educating daughters is altogether mechanical. Without idea, without sentiment, just at the moment they are introduced into the circle of dissipation, all at once, the French Master, the Music Master, the Drawing Master, the Writing Master, etc. are poured in upon them. They are hurried from Master to Master." [1])

Bei dem Umfange, in dem Herren und Damen der Gesellschaft damals dem Kartenspiel huldigten, ist es nicht erstaunlich, zu hören, dass die vornehmen Töchter in dieser Kunst eigens unterrichtet wurden. Wenn auch die folgende Bemerkung nicht von einem Engländer, sondern von einem Deutschen herrührt, der damals viele Jahre hindurch in London lebte, so glauben wir doch, sie als durchaus zuverlässig betrachten zu können. „Mit Unwillen schreibe ich es nieder, dass in unseren Tagen Unterricht im Kartenspielen einen wichtigen Theil der modischen Erziehung der Töchter ausmacht. Es wird ein eigener Lehrer gehalten, um sie diese edle Wissenschaft zu lehren . . . ." [2])

Soweit die jungen Mädchen der vornehmen Familien nicht zu Hause erzogen und unterrichtet wurden, waren sie in boarding-schools, die wohl in vieler Hinsicht mit unseren heutigen Pensionaten Aehnlichkeit hatten, untergebracht. So hat Miss Milner (Simple Story S. 3) ihre Erziehung in einer „boarding-school for Protestants" genossen; die beiden Miss Bennet sind „in one of the first private seminaries in town" gewesen. (Pride and Prejudice S. 11.)

[1]) „Lady's Magazine for the year 1772". Vol. III, p. 472.
[2]) „Sittengemälde von London". Nebst einer vergleichenden Charakteristik seiner Einwohner von H*** in London. Gotha 1801, S. 177.

Was die jungen Mädchen in diesen boarding-schools trieben und lernten, wird in den Romanen nicht erwähnt. Dagegen spricht ein englischer Geistlicher dieser Zeit, Dr. Fordyce, in seinen 1765 erschienenen „Sermons to young Women" darüber. Dies wertvolle Urteil eines bedeutenden Zeitgenossen sei hier wiedergegeben:

„Parents nowadays almost universally . . . . send their daughters to Boarding-schools. And what do they mostly learn there? I say, Mostly; for there are exeptions, and such as do the Mistresses real honour. Need I mention that, making allowance for those exceptions, they learn chiefly to dress, to dance, to speak bad French, to prattle much nonsense, to practise I know not how many pert conceited airs, and in consequence of all to conclude themselves Accomplished Women? I say nothing here of the alarming suggestions I have heard as to the corruptions of their morals." [1])

Dr. Fordyce ist ein Gegner des „present fashionable system of Female Education" und bekämpft darum auch die boarding-schools; als Geistlicher sucht er durch diese sermons, denen die eben angeführten Sätze entnommen sind, eine Verbesserung und Vertiefung in der Erziehung und Ausbildung der Töchter der vornehmen Familien herbeizuführen. Sein Urteil darüber, was die jungen Mädchen in den boarding-schools lernen, könnte deshalb als wenig den tatsächlichen Verhältnissen entsprechend und leicht als zu subjektiv und für seine Zwecke zurechtgeschnitten erscheinen. Das ist aber unseres Erachtens nicht der Fall; stimmt doch diese oberflächliche Erziehungsweise hier durchaus mit dem überein, was wir von der ganzen damals herrschenden Art der Ausbildung der jungen Mädchen aus unseren Romanen entnehmen konnten. Dass Fordyce nicht übertreibt, glauben wir ferner auch aus der grossen Verbreitung, die sein Buch in England fand,

[1]) James Fordyce, „Sermons to Young Women". London 1775, 8th edit. S. 25/26.

schliessen zu dürfen. Es erschien zuerst 1765; zehn Jahre später bereits die achte Auflage.

Weit mehr als auf irgendwelche Ausbildung ihrer Töchter waren die Eltern darauf bedacht, sie möglichst frühzeitig ins öffentliche Leben der Gesellschaft einzuführen.

„Their parents . . . . are impatient to show them, or according to the fashionabe phrase, to let them see Company; by which chiefly is meant exhibiting them in public places." [1])

Schon in recht jugendlichem Alter wurden die Mädchen zu allen Vergnügungen der vornehmen Welt zugelassen. Catherine Morland (Northanger Abbey) ist erst 15 Jahre alt, als sie in Bath an den geselligen Veranstaltungen teilnimmt. In einem Artikel über „Thoughts on female Education" im Lady's Magazine für das Jahr 1777 ist davon die Rede, dass die Mädchen schon mit zwölf oder dreizehn Jahren öffentlich auftreten. „Miss has scarcely arrived at twelve or thirteen, before she is introduced into all places of public diversion; by these the thought of an husband is soon inspired into her." [2])

Von einem anderen jungen Mädchen, Miss Dennel, erfahren wir, dass sie bereits mit vierzehn Jahren den Platz als Dame des Hauses einnimmt. (Camilla Bd. II S. 246.) „Miss Dennel at the age of fourteen came to preside at the house and table of her father."

Die ganze Erziehung der Töchter der haute volée war nur darauf gerichtet, dass sie später im gesellschaftlichen Leben sich hervortaten. Hier zu Hause zu sein und eine Rolle zu spielen, das verlangte der gute Ton. Recht zutreffend erscheint uns das folgende Bild, das eine damalige Schriftstellerin, Hannah More, gebraucht. Da es in einem 1798 erschienenen Verzeichnis lebender Autoren von ihr heisst: „formerly a Schoolmistress at Bristol, and a lady

[1]) James Fordyce a. a. O. S. 26.
[2]) „Lady's Magazine for the year 1777". Vol. VIII, p. 75.

justly celebrated for her literary accomplishments,“ [1]) so ist ihre Aeusserung besonders wertvoll, als die einer Dame, die die herrschende Art der Ausbildung der jungen Mädchen von damals aus Erfahrung kannte. „Would not a stranger be led to imagine by a view of the reigning mode of female education, that human life consisted of one universal holiday; and the grand contest between the several competitors was, who should be most enimently qualified to excel, and carry off the prize, in the various shows and games which were intended to be exhibited in it.“ [2])

Wo sollten die Töchter der vornehmen Familien besser in das gesellige Leben eingeführt werden können als in London? Es war darum der heisseste Wunsch jeder vornehmen Mutter, dass ihre Töchter recht früh einige Zeit in der Londoner Gesellschaft verbrachten. Das gehörte mit zur Erziehung. In diesem Sinne sagt Mrs. Dashwood zu ihrer Tochter: „It is very right that you should go to town, I would have every young woman of your condition in life acquainted with the manners and amusements in London.“ (Sense and Sensibility S. 123.) Wie drängt Miss Margland in Fanny Burney's „Camilla“, dass sie mit den ihr zur Erziehung anvertrauten Mädchen für einige Zeit nach London gehen darf. Selten, dass ein Mitglied der vornehmen Kreise eine ähnliche Frage stellt, wie sie Rev. Villars aufwirft, als sein Schützling Evelina von einer Dame nach London mitgenommen werden soll: „But, can your ladyship be serious in proposing to introduce her to the gaieties of a London life? Permit me to ask, for what end, or what purpose?“ (Evelina Bd. I S. 10.) Für die Gefahren, die einem jungen Mädchen bei dem leichten Leben in der Hauptstadt drohten, hatte die vornehme Gesellschaft jener Tage kein Verständnis.

---

[1]) Hannah More, „Strictures of the Modern System of Female Education“. London 1791. Vol. I, S. 70.

[2]) „Literary Memoirs of Living Authors“. London 1798. Vol. II, S. 59.

2. Ihre Tätigkeit und Lebensweise.

Von irgend welcher Betätigung der vornehmen Frau im Hause hören wir nichts; nicht einmal, dass sie eine Stickerei oder eine andere Handarbeit sich vornimmt. Was Fanny Burney von Mrs. Harrel sagt, gilt von den meisten Damen der feinen Kreise. „Dress, company, parties of pleasure, and public places seemed not merely to occupy all her time, but to gratify all her wishes." (Cecilia Bd. I S. 35.) Und ähnlich schreibt Fordyce: „They think of nothing that is domestic or rational. Alas! they are never taught it. How to appear abroad with the greatest advantage is the main concern. In subserviency to that, as well as from the general love of amusement, Parties of Pleasure as they are called, become the prevailing demand." [1])

Die Frau der Gesellschaft von damals ist wenig häuslich; wir treffen sie mehr an allen möglichen Orten des Vergnügens als zu Hause. Hannah More spricht gradezu bei den Damen von der „inability of staying at home." [2]) In der Komödie „The Belle's Strategem" lässt Hannah Cowley den Sir George als charakteristisches Merkmal einer „fine lady" angeben: „she is seen everywhere, but in her own house. She sleeps at home, but she lives all over the town. In her mind every sentiment gives place to the lust of conquest and vanity of being particular. The feeling of wife and mother are lost in the whirl of dissipation." [3])

Ebenso bemerkt Mrs. Inchbald von einer solchen Dame: „The dean's wife being a fine lady . . . . while her husband and his friend pored over books or their own manuscripts at home, she ran from house to house, from public amusement to public amusement; but much less

---

[1]) James Fordyce a. a. O. S. 26.
[2]) Hannah More a. a. O. Vol. II, S. 142.
[3]) „The Belle's Strategem". A comedy by Mrs. Cowley. In: „The British Theatre" by Mrs. Inchbald. London 1806, S. 29, Act I, Sc. 3.

for the pleasure of seeing than for that of being seen." (Nature and Art. S. 250.)

Das Leben der Frau in den höheren Ständen bildet nur eine fortlaufende Kette von Vergnügungen. Pflichten der Mutter und Hausfrau kannte sie nicht; dafür gab es bezahlte Leute, die für ihre Kinder und ihr Haus zu sorgen hatten. Die Mehrzahl von ihnen verbrachte den Tag so, wie Mrs. Harrel: „the mornings were all spent in gossiping, shopping and dressing, and the evenings were regularly appropriated to public places or large parties of company." (Cecilia Bd. I S. 57.)

Hannah More vergleicht mit Recht einmal das tägliche Leben der Damen ihrer Zeit mit dem einer Schauspielerin, die sich den ganzen Tag über auf ihr Auftreten auf der Bühne am Abend vorbereitet. „The morning is all rehearsal, and the evening is all performance." [1])

Verbringt die vornehme Frau den Abend meist im Theater, auf Bällen oder andern Festlichkeiten, so werden die wenigen Stunden, die nicht durch die Vorbereitungen dafür ausgefüllt sind, damit zugebracht, Einkäufe, Besuche und Spazierfahrten zu machen oder auf Ausstellungen und Auktionen zu gehen. So sind die Damen der Gesellschaft fast den ganzen Tag unterwegs. Es sei nur auf den folgenden Vorschlag der Mrs. Racket hingewiesen, wie sie mit einer andern Dame zusammen den Tag verleben will. „Come, you shall go with us to an exhibition and an auction . . . . Afterwards, we'll take a turn in the Park, and then drive to Kensington; so we shall be at home by four, to dress, and in the evening, I'll attend you to Lady Brillant's masquerade." [2])

Dasselbe Bild, wie eine vornehme Dame den Tag verbringt, ergibt sich aus dem IV. Kapitel von Fanny Burney's „Cecilia", das die Ueberschrift trägt: A Sketch of High Life". Es wird hier gesagt, dass das Frühstück im

[1]) Hannah More a. a. O. Vol. I, S. 105.
[2]) „The Heiress". A comedy by General Burgoyne. In: The British Theatre by Mrs. Inchbald. London 1806. S. 27, Act II, Sc. 1.

Hause der Mrs. Harrel, bei der die junge Cecilia zum Besuch ist, nicht vor elf Uhr morgens stattfindet. Noch während des Frühstücks erscheinen verschiedene Damen, um Mrs. Harrel einen Besuch zu machen. Sie gehen dann zusammen aus, zuerst in das Haus einer „milliner", einer Putzmacherin, und dann noch zu verschiedenen anderen „dress manufacturers". Als sie endlich wieder nach Hause zurückkommen, ziehen sie sich in ihre Zimmer zurück in der Absicht „to dress for dinner", zu dem wie immer mehrere Gäste sich einfinden, die bis spät in die Nacht hinein dableiben. (Vgl. Cecilia Bd. I S. 30—39.)

Wir hören öfters in der Literatur der Zeit davon, dass Damen und Herren der Gesellschaft bei einer Auktion von Besitz und Eigentum eines ihrer Standesgenossen erscheinen. Ganz im Gegensatz zu unsern heutigen Anschauungen galt es damals in den hohen Kreisen als „fashionable" und als durchaus „fair", zuzusehen, wie Hab und Gut eines andern, der durch übertriebenen Luxus und grosse Schulden beim Spiel ins Unglück geraten ist, an eine kauflustige Menge veräussert werden. Besonders häufig und zahlreich finden sich die Damen dabei ein. Sie kamen nur dorthin, um zusammen zu plaudern und sich zu amüsieren. Die Absicht, etwas zu kaufen, liegt ihnen meist ganz fern. Die zweite Szene des II. Aktes in „The Belle's Strategem" hat Mrs. Cowley in einen „Auction Room" gelegt. Die anwesenden Damen unterhalten sich eifrig miteinander, nehmen aber von den zur Auktion bestimmten Büsten und Gemälden gar keine Notiz. Man merkt es ihrem Verhalten an, sie sind nicht erschienen, um etwas zu kaufen, sondern weil eine Auktion eine gute Gelegenheit für ein Rendez-vous mit Bekannten und Freunden ist.

Miss Lorelles (Cecilia) geht zu einer Auktion, wo Haus und Ställe, Pferde, Porzellan, Spitzen usw. eines Lord Belgrade verkauft werden. Sie weist die Frage Cecilia's: „And do you intend to buy any thing?" ganz entschieden ab: „Lord, no, but one likes to see the people's

things“ und begründet ihren Besuch der Auktion damit: „All the world will be there; and we shall go in with tickets, and you have no notion how it will be crowded.“ (Cecilia Bd. I S. 34.) Es ist nicht klar, was hier mit den „tickets“ gemeint ist. An einer andern Stelle wird der jungen Cecilia, die erst seit wenigen Tagen in London ist und darum das Leben der vornehmen Damen noch nicht kennt, einmal gesagt: „A ticket is only a visiting card, with a name on it, but we all call them tickets now.“ (Cecilia Bd. I S. 25.) In ähnlicher Weise scheint auch hier das Wort „ticket“ gebraucht zu sein. Wir sind geneigt, anzunehmen, dass es Sitte war, dass eine vornehme Dame andere ihr bekannte Damen durch ein solches sogenanntes „ticket“ aufforderte, mit ihrer „party“ auf eine Auktion zu gehen. So sagt Mrs. Harrel zu Cecilia, die mit ihr und einer Mrs. Mears auch auf diese Auktion kommen soll: „I expect she'll call, or send you a ticket, every moment.“ (Cecilia Bd. I S. 35.) Da sich sonst, soweit wir es beurteilen können, nirgends in der Literatur der Zeit etwas hierüber findet, so lässt sich nichts Bestimmtes darüber sagen.

Kamen die Damen der haute volée nicht zusammen, um über Toiletten zu sprechen und sich den neuesten Gesellschaftsklatsch zu erzählen, so war es Kartenspiel und Spieltisch, die sie häufig zusammenführten. Es ist leicht verständlich, dass die vornehmen Frauen dieser Periode, die kaum ein Buch zur Hand nehmen, denen jede ernste Beschäftigung fremd ist, ihre Zeit mit Kartenspiel zu verkürzen suchen. Eine leidenschaftliche Liebe am Kartenspiel verrät ein Brief der Lady Anne Wilnot an Colonel Belville in Frances Brooke's Roman „The History of Lady Julia Mandeville“. Diese Dame schreibt hier: „Peace to the gentle spirit, to him who invented cards! the very bond of peace and cement of society. After a philosophical inquiry into the summum bonum, I find it to consist in play; the more sublime pleasures require relaxion, are only for holiday wear, come but now and

then, and keep the mind too much expanded: all other delights, all other amusements, pall: but play, dear, divine seraphic play is always new; the same to-day, to-morrow and for ever." (S. 76/77.)

In Fanny Burney's „Camilla" hören wir von einer Mrs. Norfield, dass sie in ihrem Haus einen Spieltisch für Pharo, ein Hazardspiel, das heute in fast allen Kulturstaaten Europas verboten ist, einrichtet. (Vgl. Camilla Bd. IV S. 414.)

Im allgemeinen möchten wir auf Grund der spärlichen Angaben über das Kartenspielen von Damen in den Romanen jener Zeit annehmen, dass die folgende Behauptung Besant's in seinem Buch: „London in the 18th century": „Ladies, chiefly without the company of gentlemen played cards every evening" nicht unbedingt zutrifft. [1])

3. Ihre Kleidung.

Wenn wir uns in diesem Abschnitt mit der Kleidung der vornehmen Frau in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts befassen wollen, so ist es nicht unsere Absicht, eine möglichst genaue Beschreibung der einzelnen Stücke ihrer Kleidung zu geben, noch die verschiedenen Veränderungen der jeweils herrschenden Mode genau zu verfolgen. Darüber ist schon verschiedentlich gehandelt worden, worauf wir hier verweisen können. [2]) Uns soll es hier nur darauf ankommen, auf Grund der Angaben in der Literatur der Zeit zu zeigen, welche Rolle die Kleider- und Modefragen damals im Leben der vornehmen Damen spielten, und welche Schlüsse sich aus der Art der Kleidung für den Charakter der Frauen der höheren Stände ergeben.

---

[1]) Sir Walter Besant, „London in the 18th century". London 1902. S. 280.

[2]) Vgl. Lecky a. a. O., Bd. VI. Thomas Wright a. a. O. Vol. II, S. 310—370. H. D. Traill, „Social England, a Record of the Progress of the People". London 1896. Vol. VI, S. 497 ff.

Liegt es schon an und für sich in der Natur des Weibes, besonders viel Sorgfalt und Mühe auf alles Aeussere, auf Kleidung und Putz, zu verwenden, so wird das zu allen Zeiten um so mehr dann geschehen, wenn es der Frau an ernster Arbeit oder überhaupt an irgend welcher regelrechten Beschäftigung fehlt. Wie wir im vorigen Abschnitt gesehen haben, war das damals bei den vornehmen englischen Damen der Fall. Wenn daher „dress" und „dressing" im Mittelpunkte ihres Interesses stehen, so ist das nicht zu verwundern. So heisst es von einer Mrs. Allan: „Dress was her passion. She had a most harmless delight in being fine." (Northanger Abbey S. 8.) In Holcroft's Komödie „Road to Ruin" erscheint eine vornehme Dame, Mrs. Warren, auf der Bühne „surrounded by Milliners, Mantua-Makers, furriers, Hatters, etc. with their Attendants with Band-boxes." Act II Sc. 1.) Aus dem ganzen Auftreten der Mrs. Warren in diesem Stück geht hervor, dass wir es hier mit einer typischen Vertreterin der vornehmen Damen jener Zeit zu tun haben, und da liegt die Vermutung nahe, dass Holcroft mit dieser Scene hier, wo er Mrs. Warren dann nacheinander den oben aufgezählten Geschäftsleuten genaue Angaben für neue Garderobestücke machen lässt, die übertriebene Sorgfalt, welche die Damen der Gesellschaft auf ihre Kleidung verwenden, brandmarken will.

Schon damals war die Pariser Mode bei den Damen der vornehmen Kreise massgebend. Darin zeigt sich auch hier der französische Einfluss und damit zugleich eine gewisse Unfähigkeit der Frau der Gesellschaft, eigenen Geschmack zu entwickeln und zu zeigen. Ihre Kleider und Hüte liessen sie vielfach aus Paris kommen. Miss Larolles empfiehlt Cecilia eine Putzhändlerin, besonders weil „she has all Paris in her disposal" (Cecilia Bd. I S. 31). An einer anderen Stelle erfahren wir, dass Miss Larolles sich selbst ihren Hut aus Paris durch eine Freundin mitbringen lässt. (Cecilia Bd. I S. 49.) „You must know I commissioned a particular friend of mine, Miss Moffat, to buy me

a trimming when she went to Paris; well she sent it me over about a month ago by Mr. Meadows, and it's the sweetest thing you ever saw in your life."

Dass solche Fälle durchaus nicht vereinzelt waren, und wie allgemein die französische Mode herrschend war, wird uns bestätigt durch die Aeusserung eines Franzosen jener Periode in seinen „Souvenirs de mes voyages en Angleterre". Er schreibt hier: „La première fois que je fus au théâtre de Hay-Market, mon patriotisme ne put voir sans une agréable surprise que la plupart des femmes qui remplissaient les loges, imitaient assez fidèlement, dans leur coiffure et dans tout le reste de leur costume, nos usages et nos modes de Paris." [1])

Kamen die Damen des Landadels zur „season" für einige Zeit nach London, so versahen sie sich erst mit Kleidern der neuesten Mode, ehe sie sich in der Oeffentlichkeit sehen liessen. Wir finden dafür ein besonderes Wort geprägt, „to Londonize" (Evelina Bd. I S. 19), welches so viel heissen soll, als sich der grossstädtischen Mode entsprechend kleiden. Als Mrs. Allan mit nach London kommt, werden einige Tage nur damit zugebracht, diese der Mode gemäss auszustatten. „. . . our heroine's entrée into life could not take place till after three or four days had been spent in learning what was mostly worn, and her chaperon was provided with a dress to the newest fashion." (Northanger Abbey S. 8.)

Wenn es auch in der Literatur niemals direkt ausgesprochen wird, so lassen uns doch verschiedene Kupferstiche, die sich in den Ausgaben der Romane und Komödien aus damaliger Zeit befinden, und ebenso zahlreiche Karikaturen deutlich erkennen, wie jede natürliche Form des Körpers durch die herrschende Mode ganz entstellt wurde und die ganze Erscheinung und das Auftreten der vornehmen Frau den Stempel der Unnatürlichkeit trug. Es sei hier nur auf eine Karikatur vom 6. Mai 1786 hinge-

[1]) „Souvenirs de mes voyages en Angleterre" par Jac. Henri Meister. Zürich 1795. Bd. I, S. 27.

wiesen, zu der Wright bemerkt: „The dress was so artificially built, and so much larger than the body, that it was supposed that the latter might be withdrawn from its covering without seriously deranging it.“ [1])

Noch mehr als die Kleidung war es die Art der Haartracht, die den Damen der Gesellschaft ein unnatürliches Aussehen gab. Die junge Evelina äussert sich selbst darüber in einem Brief an ihren Pflegevater, Rev. Villars, als sie zum ersten Mal in die Londoner Gesellschaft eingeführt wird. Sie schreibt da: „I have just had my hair dressed. You can't think how oddly my head feels; full of powder and black pins, and a great cushion on the top of it. I believe you would hardly know me, for my face looks quite different to what it did before my hair was dressed. When I shall be able to make use of a comb for myself I cannot tell, for my hair is so much entangled, frizled they call it, that I fear it will be very difficult. (Evelina Bd. I S. 22.)

Eine derartige Bemerkung über die Haartracht der Damen findet sich in der Literatur der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts nicht — wenigstens soweit wir sie daraufhin untersucht haben —, obwohl die Schriftsteller der Zeit sonst mit Vorliebe Besonderheiten und Eigentümlichkeiten der vornehmen Kreise in ihre Werke aufgenommen haben. Diese Tatsache spricht dafür, dass die Ansicht Wright's zutreffend ist, dass erst unter der Regierung George's III. ganz unnatürliche, kunstvoll aufgebaute Haarfrisuren bei den vornehmen Damen mehr und mehr Mode wurden. „With the commencement of the reign of George III. hair dressing became an intricate and difficult science and was made the subject of several elaborate publications.“ [2]) Die Richtigkeit dieser Behauptung wird bestätigt durch einen Vergleich der Kupferstiche zu den Romanen und Komödien vor und nach 1760. Während auf den Kupferstichen vor 1760 die

[1]) Thomas Wright a. a. O. Vol. II, S. 312.
[2]) Thomas Wright a. a. O. Vol. I, S. 359.

Haartracht verhältnismässig einfach ist und sich immer ziemlich gleich bleibt, nimmt seitdem der Kopfputz immer mehr zu. Das Haar ist verziert mit den verschiedensten Arten von Bändern und Federn, und so wird das natürliche Aussehen der Damen entstellt, wie auch Evelina an der eben wiedergegebenen Stelle selbst sagt: „my face looks quite different to what it did before my hair was dressed."

Aus den Angaben des damals erscheinenden „Lady's Magazine" können wir ersehen, wie kompliziert die verschiedenen Haartrachten waren, und wie schnell sie immer wieder wechselten. Man vergleiche nur einmal die folgenden Angaben für das Jahr 1773. Für Januar heisst es da: „The hair is dressed in three different fashions. 1st. The slope bag with no curls, the front toupée brought high and straight. 2d. The long bag with about six long curls. 3d. The hair straight with about nine curls cross away. The cap, French lappers or small peek." [1]) Im März ist folgende Haartracht Mode: „Hair front lower, puff curls, or none, — not so long a bag, but flat fancied head"; [2]) und im Herbst schon wieder eine andere: „Hair low and rising towards the back of the head, lappers pinned all behind." [3])

In diesem schnellen Wechseln der herrschenden Mode, das Haar zu tragen, wie es sich in diesem „Lady's Magazine" von Jahr zu Jahr genau verfolgen lässt, tritt das Flatterhafte, das Unstete im Charakter der vornehmen Frau zu Tage, wie wir es schon in der Art, den Tag zuzubringen, beobachten konnten.

Auch in der Haartracht macht sich besonders französischer Einfluss geltend. Die Damen der Gesellschaft liessen sich fast immer von einem französischen Friseur ihr Haar machen, „but a French friseur must be had; O horrid! all that is not French is not of the fashion." [4])

---

[1]) Lady's Magazine for the year 1773. Vol. IV, S. 43.
[2]) Lady's Magazine for the year 1773. S. 152.
[3]) Lady's Magazine for the year 1773. S. 456.
[4]) Lady's Magazine for the year 1776. Vol. VII, S. 378.

Man ging in der Pflege und Mühe, die man auf den Haarputz verwandte, so weit, dass die Damen, je nach dem sie ernster oder heiterer Miene auftreten wollten, sich eine andere Haartracht machen liessen. So führt in Burgoyne's „Heiress" eine Dame, Miss Alscrip, mit ihrem französischen Friseur, Chignon, über die Haarfrisur, die er ihr machen soll, folgendes Gespräch:

„Chignon: Madame, vat humeure vould you wear to-day?

Miss Alscrip: Humour, Chignon? What am I dressed for now?

Chignon: The parfaite aimable, madam: but my bringing de point of de hair more down to de eyebrow, or adding a little blowse to the sides can give you de look severe, capricieuse — vat you please.

Miss Alscrip: We'll put it off for half an hour, I am not quite decided. I was in the capricieuse yesterday — I believe I shall keep on the perfect amiable." (Act II Sc. 3.)

Das sehr glaubwürdige Urteil einer Zeitgenossin: „General Burgoyne's Heiress was a faithful transcript of the manners of the day" [1]) berechtigt uns, diese Darstellung Burgoyne's als durchaus den tatsächlichen Verhältnissen entsprechend anzusehen.

4. Zusammenfassendes Urteil.

Verglichen mit der vornehmen Frau in früheren Zeiten, tritt die Frau der Gesellschaft unseres Zeitabschnittes mehr in der Oeffentlichkeit hervor, als es im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert der Fall war. [2]) Ihre ganze Erziehung und Bildung war sehr oberflächlich. Mit ihren Pflichten als Gattin und Mutter nimmt sie es nicht ernst. „To see and to be seen", darauf kommt es

[1]) Mary Berry, „England and France: A comparative view of the social condition of both countries". Vol. II, S. 42.

[2]) Vergleiche hierüber Püschel, Joh.: „Das Leben der Vornehmen Englands im 16. und 17. Jahrh.", vornehmlich in den Dramen Ben Jonson's. Diss. Halle 1907. S. 90 ff.

ihr immer nur an. So können wir auf Grund der Angaben in der Literatur der Zeit, dem folgenden Urteil Mary Wollstonecraft's, das wir in ihrem Buch: „Vindications of the rights of women" über die vornehme Frau finden, durchaus zustimmen. „Women, she points out, have remained in ignorance and slavish dependence for many, many years, and still we hear of nothing but their fondness of pleasure and power, their preference for rakes and soldiers, and childish attachements to toys." [1])

Drittes Kapitel.

Stellung von Mann und Frau zueinander.

1. Auffassung der Ehe.

In den beiden ersten Kapiteln haben wir ein Bild von dem Mann und der Frau der vornehmen Kreise zu geben versucht. Die Frage nach der Stellung beider zueinander soli uns jetzt beschäftigen. Dafür ist es von Wichtigkeit, uns zu vergegenwärtigen, wie der vornehme Mann überhaupt über die Frau denkt. Da können wir beobachten: Den Männern der Gesellschaft fehlt es an Achtung vor den besonderen Eigenschaften der Frau; sie haben kein Verständnis für das echt Weibliche. Sie sind Verstandesmenschen ihrer Zeit, denen Gefühlswerte abgehen. In der Frau sehen sie nur die Vertreterin des schwachen Geschlechtes, das ihnen in jeder Beziehung nachsteht und nur da ist, um ihnen zu Willen zu sein.

In Lord Chesterfield's Briefen an seinen Sohn, die ja grade damals allgemein gelesen wurden, haben wir den besten Beweis dafür, dass das eben Gesagte durchaus zutreffend ist. Chesterfield versichert hier seinem Sohn: „Women have an entertaining tattle, sometimes wit; but for solid reasoning, good sense, I never in my life, knew one who had it, or who reasoned or acted conse-

[1]) Abgedruckt in: George Paston, „Side-lights on the Georgian Period". London 1902. S. 96.

quentially for twenty-four hours together. A man of sense only trifles with them, plays with them, humours and flatters them, as he does a sprightly forward child, but he neither consults them about nor trusts them with serious matters, though he often makes them believe that he does both." [1])

Ausserdem können wir uns hier auf eine Stelle bei George Paston berufen, wo er das Ideal einer Frau dieser Zeit auf Grund der Literatur folgendermassen charakterisiert: „A study of the allusions to this complex personality in the literature of her own day teaches us that she was required to be before all things a ‚womanly woman', meek timid, trustful, clinging, yielding, unselfish, helpless and dependent, robust in neither body nor mind, but rather ‚fine by defect and amiably weak.' [2]) Solche geringschätzige Wertung der Frau kommt dann auch in der Ehe zum Ausdruck. In vielen Fällen, besonders in den Familien des alten Adels und der alten Gentry wurden Söhne und Töchter von den Eltern verheiratet, ohne ihre Wünsche und Neigungen zu berücksichtigen. In Murphy's Komödie „All in the Wrong" findet sich eine Szene, in der zwei Väter die Verheiratung ihrer Kinder einfach unter sich beschliessen.

„Sir William Bellmont: Why then, we have only to acquaint the young people with our intentions, and so conclude the affair without delay.

Mr. Blandford: As to my girl, I don't mind her nonsense about Beverley; she must do as I will have her.

Sir William: And my son too, he must follow my directions. As to his telling me of his love for Clarissa, it is all a joke with me. Children must do as their parents will have them." [3])

---

[1]) George Paston a. a. O. S. 90.
[2]) George Paston a. a. O. S. 79.
[3]) Arthur Murphy, „All in the Wrong". A comedy. In: „The British Theatre" by Mrs. Inchbald. London 1806. Act I, Sc. 1.

Diese Anschauung, dass die Eltern ihre Kinder, ohne diese zu befragen, verheiraten können und diese sich dann einfach dem Befehl ihrer Eltern zu fügen haben, macht Mr. Blandford in dem folgenden Gespräch seiner Tochter gegenüber geltend, wo er ihr mitteilt, wer ihr zukünftiger Gatte sein wird.

Er sagt hier zu seiner Tochter: „My friend, Sir William here, offers you his son. Do as I advise you: have a care, Belinda, how you disobey my commands.

Belinda: But, sir —

Blandford: But madam, I must and will be obeyed — You don't like him, you say; but I like him, and that's sufficient for you.

Sir William: And so it is, Mr. Blandford. If my son pretended to have a will of his own, I should let him know to the contrary." [1])

Wie dieses Beispiel zeigt, war es tatsächlich so, wie Massey in seiner „History of England during the Reign of George III." schreibt: „The tastes and feelings of the principals were seldom consulted in matrimonial engagements, which were usually concluded by parents on behalf of their children. These contracts were, like ordinary contracts, based intirely on calculations of wordly advantage to the parties concerned." [2])

Dieses Urteil Massey's wird uns ferner auch bestätigt durch einen Artikel im „Lady's Magazine" vom Jahre 1773, wo es heisst: „The existance of so much wretchedness in the nuptial state is entirely owing to the following causes. In the first place, you will see a young couple with the greatest indifference for each other, nay too often the greatest abhurence, are united in wedlock by their parents, either because the match is advantageous, or to prevent them from having one of their own choice, who, perhaps, is not so wealthy." [3])

---

[1]) A. Massey, „A History of England during the Reign of George III." London 1865. S. 71.

[2]) A. a. O. Act I, Sc. 1.

[3]) Lady's Magazine for the year 1773. Vol. IV, S. 294.

Wenn demgegenüber Mary Berry über das Zustandekommen der Heirat der vornehmen jungen Mädchen schreibt: „Her marriage was always with her approbation, generally of her choice,“ [1]) so müssen wir dies als unzutreffend abweisen.

Darin, dass die Eltern die Heirat ihrer Kinder, ohne sie zu befragen, bestimmen, zeigt sich noch ein Rest der alten patria potestas mit dem alten unbedingten Verfügungsrecht des Vaters über seine Kinder. Wo es geschieht, können wir uns nicht wundern, wenn die jungen Leute in der Ehe nur eine lästige äussere Form des Zusammenlebens von Mann und Frau sahen, wie wir es in der Literatur der Zeit oft aus ihrem Munde vernehmen können. Der junge William (Nature and Art) ist sehr erstaunt, als ihm sein Vater von der beabsichtigten Verheiratung mit einer Miss Sedgeley Mitteilung macht. Ebenso ist diese nicht wenig erschrocken, als sie von diesem Heiratsplan hört. Aber sie wagt nicht, sich den Plänen ihrer Pflegeeltern zu widersetzen. Sie weiss es ja als Kind der vornehmen Kreise nicht besser und ergibt sich in ihr Los bei dem Gedanken: „I shall not care a pin for my husband, said she to herself, and so I will dress and visit and do just as I like — he dares not to be unkind because of my aunt.“ (Nature and Art S. 281.) Diese Worte sind durchaus nicht nur die persönliche Ansicht der Miss Sedgeley in Mrs. Inchbald's „Nature and Art“. Mrs. Inchbald gibt uns damit die damals in den vornehmen Kreisen allgemein herrschende Auffassung der Ehe wieder, wie wir durch Uebereinstimmung mit zahlreichen ähnlichen Bemerkungen bei andern Autoren der Zeit feststellen können. So legt Colman der Miss Lucretia Tittup folgende Worte in den Mund: „Sie wissen es ja eben so gut wie ich, dass wir nun einmal heyrathen müssen, weil es andere Leute von Stande auch thun; aber ich würde sehr schlecht von mir selbst denken, wenn ich mir nach meiner Vermählung auch nur den ge-

[1]) Mary Berry a. a. O. Vol. I, S. 310.

ringsten Kummer meines lieben Gemahls wegen machen sollte.“ [1])

Aber auch in den Fällen, wo die Ehe nicht durch die Eltern, sondern aus freier Entschliessung der Betreffenden geschieht, denkt man nicht anders darüber. Man heiratet eben in den meisten Familien nur um äusserer Vorteile und Annehmlichkeiten willen. Ob man sich liebt, spielt gar keine Rolle. Recht bezeichnend ist, dass Murphy in einer seiner Komödien von dem „country dance of matrimony“ [2]) spricht. Die Ehe ist nichts weiter als ein Geschäft. Das ist der Standpunkt, wie ihn mit vielen andern Lord Minikin in Colman's „Ton der grossen Welt“ vertritt.

„Sir John: Warum haben Sie sie denn geheyrathet?
Lord Minikin: Es war so meinen Umständen gemäss.
O! Die Ehen werden heut zu Tage nicht mehr aus Liebe, sondern aus ganz andern Rücksichten geschlossen.“ (S. 37.)

In Fanny Burney's „Camilla“ kommen bei einer Unterhaltung einige Herren auch auf Heiraten und Ehe zu sprechen. Was Sir Sedley darüber sagt, kennzeichnet recht deutlich die Auffassung der Ehe auf Seiten der vornehmen Herren von damals: „. . . . no man is in love when he marries. He may have loved before, I have even heard he has sometimes loved after: but at the time never.“ (Camilla Bd. III S. 335.)

Die schöne Indiana (Camilla) würde lieber die Werbung des reichen Edgar Mandlebert abweisen, doch sein Reichtum, sein Besitztum Beech Park, die schönen Equipagen und vielen Diener sind für sie das Entscheidende. „No! she could enjoy those if not him. And neither her own feelings nor the lessons of Miss Margland had taught

[1]) Von dieser Komödie „Colman the Elder“ war uns nur die deutsche Uebersetzung zugänglich: „Der Ton der grossen Welt“. Ein Lustspiel in zwey Akten aus dem Engl. des Colman von C. G. v. H. Altenburg 1778. S. 5.

[2]) Arthur Murphy, „All in the Wrong“. With Remarks by Mrs. Inchbald. London 1806. Act I, Sc. 1.

her to look upon marriage in any nobler point of view". (Camilla Bd. II S. 113.)

Reine, edle Gesinnung und wirkliche Zuneigung bei Schliessung einer Ehe müssen damals in den vornehmen Kreisen so selten gewesen sein, dass Fanny Burney der Mrs. Delville (Cecilia) die Worte in den Mund legt:

„How few are there, how very few, who marry at once upon principles rational and feelings pleasant! interest and inclination are eternally at strife, and where either is wholly sacrificed, the other is inadequate to happiness." (Cecilia Bd. II S. 226.)

Eine ähnliche Ansicht über die Gründe, die für die Damen der Gesellschaft bei der Eheschliessung massgebend waren, spricht Dr. Marchmont (Camilla) aus, als Edgar Mandlebert ihn wegen seiner Stellung zu Camilla um Rat fragt: „Ask half the married women in the nation how they became wives: they will tell you their friends urged them; — that they had no other establishment in view; — that nothing is so uncertain as the repetition of matrimonial powers in women; — and that those who cannot solicit what they wish, must accomodate themselves to what offers." (Camilla Bd. II S. 227.)

Bei der Menge der übereinstimmenden Zeugnisse, wie man damals in der Gesellschaft über die Ehe dachte, bedarf es keiner weiteren Worte, dass die folgende Bemerkung, die wir in einem englischen Werk aus dem Jahre 1783 lesen, durchaus subjektiv gefärbt ist und nicht den tatsächlichen Zuständen, die damals herrschten, entspricht. Es heisst hier: „In England we make it (die Eheschliessung) a very serious affair. We look on a choice of objects, uninfluenced by servile considerations, as essentially necessary to mutual happiness . . . . . In England, even among persons of the highest order, nature and good sense are usually consulted in matrimony." [1]) Schon der Titel des Buches: „Remarks on the French and English Ladies" sagt, dass der Verfasser

[1]) „Remarks on the French and English Ladies in a series of Letters" by John Andrews LLD. London 1783. S. 76.

die Damen der Gesellschaft der beiden Nationen vergleichen will. Aus dieser Fragestellung heraus ist zu verstehen, wie der Verfasser zu dem oben wiedergegebenen Urteil kommt, das ganz offenkundig nicht der objektiven Wahrheit entspricht. Aus dem leicht erklärlichen Bestreben, seine Nation gegenüber den Franzosen herauszustreichen, ist diese Färbung des Urteils zu erklären. Mag auch in einzelnen Fällen die Heirat aus wahrer Liebe geschlossen worden sein, in den meisten war sie eben nichts als ein Geschäft. Und das ist auch aus der materialistisch gerichteten Zeitströmung, die wiederum in dem aufblühenden Handel und Wohlstande Englands in dieser Zeit begründet ist, durchaus verständlich.

2. Das Familienleben.

Wenn die Mehrzahl der Herren und Damen in den vornehmen Kreisen eine so laxe Auffassung von der Ehe hatte, wie wir das eben gesehen haben, so musste das Verhältnis der beiden Ehegatten ein rein äusserliches und kühles bleiben. Von einem herzlichen und freundschaftlichen Zusammenleben konnte da in den meisten Fällen keine Rede sein. Sie leben eben nebeneinander her, jeder geht seinen Vergnügungen nach, ohne sich um den andern zu kümmern. So ist es im Hause von Mr. und Mrs. Harrel, wie die folgende Stelle lehrt: „Cecilia inquired for Mr. Harrel, observing that she had not seen him the whole day. Oh, cried his lady, don't think of wondering at that, for it happens continually. He dines at home, indeed, in general, but otherwise I should see nothing of him at all." (Cecilia Bd. I S. 33.) In Holcroft's Komödie „The Deserted Daughter" tröstet eine Dame ihre Freundin, die darüber klagt, dass ihr Gatte so wenig zu Hause ist, mit folgenden Worten: „He (ihr Gatte) keeps his distance, both day and night. But I would teach him to sleep in two beds! A pretty fashion truly!" (Akt II Sc. 1.) Wie mancher Mann der Gesellschaft wird ähnlich wie Willoughby über seine Frau gesprochen haben. „Do not talk to me of my wife,

said he. She does not deserve your compassion. She knew I had no regard for her when we married." (Camilla Bd. II S. 338.) Murphy lässt in seiner Komödie „The way to keep him" drei Ehemänner auftreten, die ihre Gattinnen wirklich lieben, die sich aber scheuen, es offen zu sagen, und es nur ihren besten Freunden als grösstes Geheimnis bekennen. So sagt einer davon zu seinem Freund: „I will tell you, Mr. Lovemore — the object of my passion — this charming woman, on whom I doat to distraction — this fine woman is — my own wife." (Act II Sc. 1.) Murphy gibt uns in dieser Komödie nach dem zuverlässigen Urteil einer Zeitgenossin, der Mrs. Inchbald, ein lebenswahres Bild der vornehmen Gesellschaft seiner Zeit; von den beiden Hauptpersonen des Stückes sagt sie zum Beispiel: „Lovemore and his wife are both depicted from nature, and their conduct to each other has an excellent tendency to reform the evils, and avert the ills of the marriage state." [1]) So können wir mit Recht aus der oben angeführten Stelle schliessen, dass es damals in den Gesellschaftskreisen selten war, wenn ein Mann seine Frau wirklich liebte. So wenig ist man gewohnt, Mann und Frau zusammen in der Oeffentlichkeit zu sehen, dass man sich über diejenigen lustig macht, die es tun. In Mrs. Cowley's „The Belle's Strategem" begegnet uns eine junge verheiratete Dame, Lady Frances, die zum ersten Mal während der season in London weilt. Sie wird von den übrigen Damen verspöttelt und belacht, weil sie immer nur in Begleitung ihres Gemahls an öffentlichen Vergnügungen teilnehmen und sich immer nur nach seinen Wünschen richten will. (Vergleiche Act III Sc. 1.)

Als Mrs. Lovemore in Murphy's Komödie „The way to keep him" mit ihrem Gemahl zusammen im Wagen fahren will, weist dieser das ab mit der Ausrede: „Ma'am, I have several places to call at." Murphy lässt uns durch Sir Bashful Constant den eigentlichen Grund wissen: „Cunning! Cunning! He would not be seen in a chariot with

[1]) „The Way to keep him". A comedy by Arthur Murphy with Remarks by Mrs. Inchbald. London 1806. S. 4.

her for the world." (Act II Sc. 1.) Hier sucht also der Gatte zu vermeiden, mit seiner Frau zusammen im Wagen gesehen zu werden. Dass dies kein einzelner Fall ist, sondern eine in den Gesellschaftskreisen jener Zeit allgemein verbreitete Erscheinung, wird uns durch eine Bemerkung darüber in einem damals erschienenen Buche: „An Enquiry into the Duties of Men in the higher and middle Classes of Society in Great Britain" bestätigt. Der Verfasser wendet sich hier an die jungen vornehmen Männer und sagt: „Set his face against the present system of modish life, which renders the wife and husband as it were strangers to each other. Separate habits, separate establishments, separate sets of acquaintance, gradually lead to separate pursuits, inclinations, and interests. The ties of domestic intercourse are broken, connubial affection declines." [1])

Im Jahre 1779 wurde eine Komödie von George Colman „Separate Maintenance" im Theater in Heymarket gespielt. Diese Komödie ist nicht im Druck erschienen. [2]) Im Lady's Magazine dieses Jahres findet sich eine Inhaltsangabe und Besprechung des Stückes, in der es heisst: „The object of the play before us is to ridicule the dissipation of the great world, and to satirize that very alarming, but fatally prevalent folly of indifference between married couples, which first gives rise to separation, and rarely ends without a divorce, induced by circumstances equally disgraceful to the husband and wife, and ruinous in example to the growing generation." [3]) Wir finden also auch hier bestätigt, dass ein kühles Verhältnis und Entfremdung unter verheirateten Herren und Damen der Gesellschaft sehr häufig war.

Da die Ehegatten sich fremd gegenüberstehen, so haben sie sich nichts zu sagen und zu erzählen, und vermeiden es darum nach Möglichkeit, allein miteinander zu

[1]) „An Enquiry into the Duties of Men in the higher and middle classes of society in Great Britain" by Thomas Gisborne. M. A. The sixth Edition, Corrected. London 1811. Vol. I, S. 169.
[2]) Baker's Biographia Dramatica. Vol. III. London 1812. S. 258.
[3]) Lady's Magazine for the year 1779. Vol. X, S. 483.

sein. Daraus erklärt sich, dass wir fast zu jeder Tageszeit Freunde und Besuch im Hause der Vornehmen finden. So ist es bei Harrels in Fanny Burney's „Cecilia". Es wird darum auch besonders erwähnt, als Cecilia einmal mit Mr. und Mrs. Harrel allein eine Mahlzeit einnimmt: „for the first time since her arrival in town, Cecilia dined with no other company than the master and mistress of the house." (Cecilia Bd. I S. 87.) So können wir auch verstehen, warum Mr. Lovemore in Murphy's Komödie „The way to keep him" seiner Gattin Vorwürfe macht, dass sie so oft allein zu Hause sind: „ The only entertainment in my house was the dear pleasure of a dull conjugal tête-à-tête; and all this insipidity, because you think the sole merit of a wife consists in her virtue: a fine way of amusing a husband, truly." (Act V Sc. 1.) Mit gutem Recht können wir auf diese Stelle hinweisen, weil Mrs. Inchbald grade von dem Verhalten von Mr. und Mrs. Lovemore zueinander sagt, dass es für die Zustände im Eheleben der damaligen Gesellschaft typisch ist. [1])

Eine unmittelbare Folge des vielfach wenig herzlichen Verhältnisses von Mann und Frau war, dass man ein trautes Familienleben bei den oberen Zehntausend nicht kannte. Die Eltern kümmern sich herzlich wenig um ihre Kinder und überlassen sie andern zur Pflege und Erziehung.

„Parental regard decays, and parental duties are forgotten. The children, committed to uninspected teachers, hear little from either parent but censures of the other, and thus are trained in the habit of despising both." [2]) Wir können hier auf das hinweisen, was wir in den Abschnitten über Erziehung der vornehmen Söhne [3]) und Töchter [4]) hierüber schon gesagt haben. Der ganze Verkehr selbst zwischen den nächsten Angehörigen ist kühl und wenig herzlich. Selbst unter den beiden Ehegatten war es meist Sitte, dass der

[1]) Siehe S. 50.
[2]) Thomas Gisborne a. a. O. London 1811. Vol. I, S. 170.
[3]) Siehe S. 35 ff.
[4]) Siehe S. 55 ff.

Mann seine Frau mit „Madam“ und sie ihn mit „Mr. . . .“ anredete. So heisst es in dem schon erwähnten Gespräch zwischen Mr. und Mrs. Lovemore:

„Mrs. Lovemore: I see your chariot at the door, Mr. Lovemore.

Mr. Lovemore: Ma'am, I have several places to call at.“ (The way to keep him“ Act. II Sc. 1.)

Wie steif sind auch die üblichen Schlussformeln in Briefen zwischen nahen Verwandten. „I am, sir, in both our names, your obliged humble servant, Camilla Tyrold“ (Camilla Bd. III S. 447) schreibt ein junges Mädchen an ihren Onkel, in dessen Haus sie seit langer Zeit wohnt.

Viertes Kapitel.

Das gesellige Leben.

1. In London.

a) Veranstaltungen in Privathäusern.

Wir haben schon gelegentlich darauf hingewiesen, dass Vergnügungen und Geselligkeit einen grossen Teil des Tages bei den vornehmen Herren und Damen ausfüllen. Die Art solcher geselligen Veranstaltungen wollen wir jetzt näher kennen lernen. War schon das ganze Jahr hindurch mit Ausnahme des Sommers, wenn die vornehmen Familien ihre Landsitze oder die zahlreichen Badeorte aufsuchten, an privaten und öffentlichen Bällen, an Einladungen und Festlichkeiten in den Gesellschaftskreisen kein Mangel, so stieg ihre Zahl während der sogenannten „season“, die die Monate April bis Juni umfasste, in das Endlose. Zur Zeit der „season“ kam alles, was zur Gesellschaft zählte, in London zusammen. Da folgt dann eine festliche Veranstaltung der andern, Besuche von Theater und Oper lösen einander ab. Besonders in Fanny Burney's „Evelina“ und „Cecilia“ wird dieses „life of pleasure“ wahrheitsgetreu wiedergegeben. In Mr. und Mrs. Harrel (Cecilia) haben wir den Durchschnittstypus von Mitgliedern der Londoner Gesellschaft,

von Fanny Burney vielfach satirisch dargestellt. Wenn sie von Mr. Harrel sagt, dass er sein eigenes Haus nur als eine Art Hotel anzusehen scheine, wohin er zu jeder Tages- und Nachtzeit zurückkehren könne, so ist das wohl kaum übertrieben. Denn viele vornehme Herren hielten sich mehr in Gasthäusern, öffentlichen Vergnügungsstätten, wie Ranelagh und Vauxhall, und im Theater und Konzertsaal auf, als in ihrem eigenen Haus. Aehnlich machten es die weiblichen Mitglieder der haute volée. Was von Mrs. Harrel gesagt wird, gilt auch von den meisten vornehmen Damen: „. . . every moment not actually spent in company was scrupulously devoted to making arrangements for that purpose." (Cecilia Bd. I S. 59.) Eine Vorstellung von der Fülle der festlichen Veranstaltungen und Vergnügungen, die eine Dame der Gesellschaft während der season mitmacht, verschafft uns die Tatsache, dass Mrs. Harrel ein kleines Buch hat, „my catalogue" nennt sie es, worin sie alle getroffenen Verabredungen einträgt.

Wer seinen Ruf der Vornehmheit (elegance) nicht verlieren wollte, durfte während der season in London keine noch so kleine Festlichkeit in seinem Hause arrangieren, die nicht mit grossem Aufwand und Prunk hergerichtet war. Sir John (Sense and Sensibility), der einen kleinen Ball für ungefähr zehn Paare mit zwei Violinen als Begleitung zum Tanz und einem einfachen Büfett zu geben vorhatte, muss diesen Plan aufgeben, weil Lady Middleton, seine Gemahlin, fürchtet, ihr Ansehen dadurch zu gefährden. Ein deutlicher Beweis, wie jede Achtung und Bewertung in der Gesellschaft nur auf äusseren Glanz und Geld beruhte. Zu allen Einladungen, die ein Mitglied der vornehmen Kreise in seinem Hause gibt, werden stets sehr viele Gäste gebeten. Als Mrs. Harrel einmal abends 15 bis 20 Herren und Damen bei sich sieht, bezeichnet sie Cecilia gegenüber, die darüber erstaunt ist, dass sie schon wieder so viele Gäste geladen hat, es als eine sehr kleine Gesellschaft: „Nay, don't be frightened, for it will be a very small party; not more than fifteen or twenty in all." (Cecilia Bd. I S. 32.)

Schon allein, um eine Einladung vor einer gewöhnlichen Mahlzeit, an der ja fast stets mehrere Gäste teilnehmen, auszuzeichnen, musste der Kreis der Geladenen gross sein. Aber vor allem liegt diese Erscheinung in der ganzen Art der Gesellschaft begründet. Menschen, die einander nichts zu sagen haben, denen gemeinschaftliche geistige Interessen fehlen, wie es damals der Fall war, können sich nur in möglichst grossem Kreis wohl fühlen. So war nur die Menge der anwesenden Herren und Damen für die Beurteilung jeder geselligen Zusammenkunft entscheidend. „The rule for deciding on the merit of a fashionable society not being by the taste or the spirit, but by the score and the hundred. The question of pleasure, like a Parliamentary question, is now carried by numbers.“ [1])

Nicht nur Hannah More, eine Frau, die an Geist und Bildung andere vornehme Damen ihrer Zeit weit überragte, schreibt so; auch Ausländer, die damals London besuchen, äussern sich in derselben Weise: „Vous n'en serez guères surpris, lorsque vous saurez que ces rassemblemens de la bonne compagnie ne sont jamais plus admirés, que lorsqu'ils sont excessivement nombreux, lorsqu'ils ont tout l'inconvénient d'une véritable cohue. On est bien loin de pouvoir s'y parler, car c'est un hazard heureux de pouvoir s'y reconnaître.“ [2])

Damit stimmt überein, was in den Romanen aus jener Zeit über festliche Veranstaltungen gesagt wird. Als Evelina zum ersten Mal in London zu einem „private ball“ eingeladen ist, findet sie eine grosse Gesellschaft versammelt; sie schreibt darüber erstaunt an ihren Pflegevater, Rev. Villars: „A private ball this was called, so I exspected to have seen about four or five couple; but Lord! my dear Sir, I believe I saw half the world! Two very rooms were full of company, in one, were cards for the elderly ladies . . and in the other, were the dancers.“

[1]) Hannah More, „Strictures of the Modern System of Female Education“. London 1791. Vol. II, S. 138.

[2]) „Souvenirs d'un voyage en Angleterre“ par Henry Meister. Zürich 1795. Bd. II. S. 163.

(Evelina Bd. I S. 23.) Weil nur nach der Anzahl der anwesenden Herren und Damen jede gesellige Veranstaltung eingeschätzt wurde, so verstehen wir, warum Jane Austen den Sir John (Sense and Sensibility) sich bei seinen Gästen entschuldigen lässt; als die Zahl der Gäste einmal kleiner als sonst ist. „He hoped they would all excuse the smallness of the party, and could assure them it would never happen so again." (Sense and Sensibility S. 26.)

Die meisten Veranstaltungen der vornehmen Welt in London begannen erst sehr spät am Abend. Zu einer Abendunterhaltung im Hause von Mr. und Mrs. Harrel, welche aus einem Konzert, anschliessendem Ball und „dinner" besteht, erscheinen die Gäste nicht vor neun Uhr. (Cecilia Bd. II S. 15.) Miss Milner in „Simple Story" wird erst um halb zwölf nachts zu einem Maskenball bei einer fashionable Lady G—[1]) in einem Tragstuhl abgeholt.

Die junge Evelina schreibt ihrem Pflegevater, dass sie erst nach elf Uhr abends zu einem ridotto gegangen ist, und fügt gleichsam als Entschuldigung, dass sie nicht früher gegangen ist, hinzu: „but nobody does. A terrible reverse of the order of nature! We sleep with the sun, and wake with the moon." (Evelina Bd. I S. 37.) Fanny Burney sagt von sich selbst in ihrem Tagebuch, dass sie immer erst in den Morgenstunden von festlichen Veranstaltungen in Privathäusern zurückkehrt: „We never break up till morning. Sometimes I go to bed at 3 or 4." [2])

Nie hören wir etwas von geistreicher Unterhaltung bei geselligen Zusammenkünften. Es ist immer nur ein fades Geschwätz über Tagesneuigkeiten, Gesellschaftsklatsch oder ein spöttelndes Kritisieren von Kleidung und Aussehen der Mitmenschen. Fanny Burney hat uns eine

---

[1]) Dass Mrs. Inchbald uns den Namen der Dame nicht vollständig nennt, lässt darauf schliessen, dass sie hier von einer bekannten Gesellschaftsdame ihrer Zeit spricht.

[2]) „The Early Diary of Frances Burney 1768—78". Edited by Annie Raine Ellis. London 1889. Vol. I, S. 162. Vergl. auch Vol. I, S. 71.

treue Wiedergabe von solchem geistlosen Gerede hinterlassen, indem sie uns den ersten Abend schildert, den Cecilia in London im Hause bei Harrels zubringt. „The ladies took an exact inventory of her dress and internally settled how differently they would have been attired if blessed with equal affluence. The men disputed among themselves wether or not she was painted; and one of them asserting boldly that she rouged well, a debate ensued which ended in a bet, and the decision was mutually agreed to depend upon the colour of her cheks by the beginning of April, when, if unfaded by bad hours and continued dissipation, they wore the same bright bloom with which they were now glowing, her champion acknowledged that his wager would be lost.“ (Cecilia Bd. I S. 25.)

Die Worte, mit denen Mr. Gosport (Cecilia) bei einer geselligen Zusammenkunft die anwesenden Gäste zu einem gemeinsamen Spiel auffordert, lassen ebenfalls deutlich erkennen, worüber man sich mit Vorliebe zu unterhalten pflegte. Er sagt hier: „. . . it (the sport)[1]) would but interrupt some tale of scandal, or some description of a toupée. Active wit, however despicable when compared with intellectual, is yet surely better than the insignificant clickclack of modish conversation.“ (Cecilia Bd. I S. 127.)

Bei der Unterhaltung war es nicht schicklich, mit Damen über Politik zu reden. „I unterstand it is not the custom here to talk upon politics before ladies. I am told it is a break of politeness.“ (Man as he is not. S. 90.)

An einer anderen Stelle werden als principal subjects der Unterhaltung angegeben: „horse-racing, losses at play and disputes at gaming-tables; and the episodes with which they were occasionally interspersed, consisting chiefly of comparative strictures upon celebrated beauties, hints of impending bankrupties and witticisms upon recent divorces.“ (Cecilia Bd. I S. 38.)

Gespräche über solche Themen bilden meist den einzigen Gesprächsstoff, wie auch folgende Bemerkung

[1]) Das Gesellschaftspiel.

zeigt: „During tea a conversation was commenced upon the times, fashion and public places, in which the company of both tables joined.“ (Evelina Bd. I S. 126.)

Auffallend sind die vielen Superlative und die häufige Anwendung einzelner Adjektive, die uns im Gespräch von Herren und Damen der Gesellschaft immer wieder begegnen. Es ist dies eine Eigenart in der Ausdrucksweise der vornehmen Welt. Es spiegelt sich hierin das geschraubte und gezierte Wesen dieser Menschen wider. Einige der am meisten gebräuchlichen Redewendungen dieser Art seien hier genannt: „extremely wearied, extremely well, exceedingly glad, excessively fond, monstrous ill-bred, monstrous lucky, monstrous impertinent, monstrous pretty, monstrous lucky, amazingly glad, vastly well, vastly obliging; I shall like it vastly, 'tis abominably provoking.“ Im „Annual Register for the year 1772“ findet sich ein kurzer Artikel „On New Words“, in dem diese Weise, sich auszudrücken, als „a ridiculous practice“ bezeichnet und dagegen Front gemacht wird. Unter den Wörtern, deren unsinnige Verwendung hier gebrandmarkt wird, ist auch das Adjektiv „immense“: „for instance, a long while every thing was immense great and immense little, immense handsome and immense ugly.“ [1]) Durch eine Bemerkung im „Lady's Magazine“ des Jahres 1773 wird uns der beständige Gebrauch des Adjektiv „vast“ und des Adverbs „vastly“ bestätigt: „the adjective vast and its adverb vastly mean anything and are the fashionable words of the most fashionable people. A fine woman (under this head I comprehend all fine gentlemen too, not knowing in truth where else to place them properly) is vastly obliged, or vastly offended, vastly glad, or vastly sorry. Large objects are vastly great, and small ones are vastly little.“ [2])

Daraus geht hervor, dass die Anwendung solcher Adjektive und Adverbien nicht eine Eigenart des Stils bei

[1]) Annual Register for the year 1772. S. 191.
[2]) Lady's Magazine for the year 1773. Vol. IV, S. 137.

einigen Autoren jener Zeit ist, sondern dass diese uns nur genau den Sprachgebrauch der vornehmen Herren und Damen wiedergeben; vielleicht sogar in der Absicht, ihre Zeitgenossen auf diese Manier aufmerksam zu machen.

Wir haben früher schon erwähnt, dass das Spielen ein Hauptlaster des vornehmen Mannes jener Zeit war. In den Salons wird ihm in gleicher Weise von Herren und Damen der Gesellschaft gehuldigt. Die grosse Verbreitung des Kartenspielens ist nur eine Folge des Mangels an geistigem Leben in der Gesellschaft. Man kommt zur Unterhaltung zusammen; der einzige Gesprächsstoff, der fade Salonklatsch, erschöpft sich mit der Zeit, und so setzt man sich an die Spieltische. Schon im Lady's Magazine" des Jahres 1777 schreibt jemand: „The universal prevalence of card-playing, therefore, is not to be wondered at: it is the politest excuse which could have been invented to keep people out of sight of their incapacity to give as much pleasure by their conversation, as they receive from their cards." [1]) Massey bezeichnet „gaming" sogar als „the principle amusement of fashionable assemblies." [2]) Ebenso äussert sich ein Engländer aus damaliger Zeit: „Der Spieltisch ist jetzo der einzge Weg zu Vergnügungen in allen Versammlungen, es mögen öffentliche oder private Gesellschaften seyn." [3]) Bei jeder geselligen Zusammenkunft hören wir, dass „card-tables" herbeigebracht werden. So heisst es einmal in Jane Austen's „Pride and Prejudice": „When the gentlemen had joined them, and tea was over, the card-tables were placed. Lady Catherine, Sir William, and Mr. and Mrs. Collins sat down to quadrille, and as Miss de Bourgh chose to play at cassino, the two girls had the honour of assisting Mrs. Jenkinson to make up her party." (Pride and Prejudice S. 143.) Bei öffentlichen Bällen ist immer ein

[1]) Lady's Magazine for the year 1777. Vol. VIII, S. 64.
[2]) Massey a. a. O. S. 63.
[3]) „Gemälde jetziger Menschen, Sitten und Zeiten nebst einigen Landschaftsgemälden und Beschreibungen". Aus dem Engl. übersetzt Leipzig 1783. S. 150.

Raum, in dem sich die Damen und Herren, die nicht tanzen, zum Kartenspiel zusammensetzen. Es wird besonders Whist, Cassino, Rouge und Noir gespielt. In Charlotte Smith's „Old Manor House" wird von einer Gesellschaft berichtet, dass sie ganze Nächte hindurch spielte.

b) Oeffentliche Bälle, Konzerte und Theater.

Nur ein geringer Teil des geselligen Lebens spielte sich in den Privathäusern ab, weit zahlreicher waren die Veranstaltungen, die die vornehme Welt an öffentlichen Vergnügungsorten zusammenführten. Mittelpunkte des geselligen Verkehrs der oberen Klassen waren besonders Ranelagh, Vauxhall und das Pantheon. In gewisser Weise kann man sie mit unseren modernen Vergnügungsetablissements vergleichen. „These places were adapted to every taste, and offered dissipation for every day. The chief of them was Ranelagh, a large building at Chelsea, the attraction of which ceased only at the commencement of the present century." [1]) Sie waren abends der gewöhnliche Treffpunkt der haute volée; am Tage war es der St. James Park, wie es im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert die Promenade vor der St. Pauls-Kirche gewesen war.[2]) In Ranelagh und Vauxhall gab es ausser den grossen Sälen, in denen fast täglich Konzerte stattfanden, grosse, schöne Gartenanlagen, in denen man sich erging. Von dem Pantheon schreibt Lecky: „The Pantheon, a splendid assembly room intended as a winter Ranelagh, was opened in Oxford Street in 1770." [3])

Aus einer Beschreibung im „Lady's Magazine" im Jahre 1771 ersehen wir, was hier den Besuchern geboten wurde. Es heisst da: „. . . that the entertainment consist of a grand concert of instrumental music, with tea, coffee, cakes, orgeat, capillaire, ice creams and jellies." [4])

[1]) Massey a. a. O. S. 64.
[2]) Vergl. darüber: Brennecke, „Kulturhistorisches aus Ben Jonson's Dramen". Diss. Halle 1899.
[3]) Lecky a. a. O. Bd. VI, S. 151.
[4]) Lady's Magazine for the year 1771. Vol. II, S. 226.

Eine interessante Schilderung eines Konzertes im Pantheon finden wir in Fanny Burney's „Cecilia". „They entered the great room during the second act of the Concert, to which as no one of the party but herself had any desire to listen, no sort of attention was paid; the ladies entertained themselves as if no Ochestra was in the room, and the gentlemen, with an equal disregard to it, struggling for a place by the fire, about which they continued howering till the music was over." (Cecilia Bd. I S. 332.)

Dieses unfeine Benehmen muss uns befremden, zumal im Pantheon und in Ranelagh nur die vornehmen Kreise verkehren. Der von uns schon mehrfach genannte Wendeborn, der damals Geistlicher der deutschen Gemeinde in London war, äussert sich, als er von Ranelagh spricht, folgendermassen: „Die Gesellschaft ist hier ausgesuchter und, im ganzen genommen, vornehmer als zu Vauxhall. Es herrscht auch hier mehr Anständigkeit, denn es wird nichts als Thee und Coffee gereichet." [1]) Wir können uns ferner auf Massey stützen: „To Ranelagh, visitors from the country and foreigners always repaired, to see the world of London and English society." [2]) Vauxhall, wohin Evelina von den Branghtons, ihren ordinären Verwandten mütterlicherseits, die den unteren Schichten des Volkes angehören, mitgenommen wird, galt ebenso wie die Marylebone Gardens nicht als fashionable für die Gesellschaft (vgl. Evelina Bd. I S. 215). Die Preise für die Teilnahme an Festlichkeiten in Ranelagh und Pantheon waren oft nicht gering. Wir hören von einem Maskenball im Pantheon, dem allerdings vornehmsten und sehr luxuriös ausgestatteten Festsaal des damaligen London, für den der Subscriptionspreis drei und eine halbe Guinee beträgt. (Cecilia Bd. I S. 75.)

Sehr oft treffen wir die Herren und Damen der Gesell-

[1]) Wendeborn, Gebh. Fried. Aug., „Beiträge zur Kenntnis Grossbritanniens vom Jahre 1779". Herausgeg. von Georg Forster. Lemgo 1780. S. 314.
[2]) Massey a. a. O., S. 64.

schaft im Theater und in der Oper. Grade in die zweite Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts fällt eine Glanzzeit des englischen Theaters. Damals trat ein Garrick auf den Brettern auf. Das bedeutendste Theater Londons war auch damals noch Drury Lane. Hier sieht Evelina den berühmten Garrick in Shakespeare's „Richard the Third" spielen. (Evelina Bd. I S. 36.) Dass es grade dieses Stück ist, weist darauf hin, dass Fanny Burney hier in ihrem Roman ganz offenbar eine Vorstellung im Auge hatte, die sie selbst besucht hatte. In ihrem Tagebuch ist am 30. März 1772 folgende Eintragung zu lesen: „Maria, Susan and myself had the happiness to see Garrick, last night, in Richard the Third. We had always longed to see him in all his great characters, though least in this which is so shocking, though not the least of the praise of his acting." [1])

Wir möchten vermuten, dass ihr diese Vorstellung vorschwebte, als sie in den folgenden Jahren ihre „Evelina" schrieb. Ein anderes Mal hören wir, dass Evelina einer Aufführung von Shakespeare's „King Lear" beiwohnt. (Evelina Bd. I S. 36.)

Herren und Damen der Gesellschaft gingen, wie wir aus verschiedenen Gesprächen heraushören, meist nicht, um einen ästhetischen Genuss zu haben, in Oper und Theater, sondern weil es eine gute Gelegenheit war, Menschen zu sehen und gesehen zu werden. Dementsprechend benehmen sie sich auch während der Aufführung. Um das, was auf der Bühne vor sich ging, kümmert man sich kaum. Ganz ungeniert unterhält man sich miteinander über alles Mögliche. Wie sehr dadurch eine Oper gestört werden musste, können wir uns nach der anschaulichen Darstellung, die Fanny Burney von dem Besuch einer Oper gibt, wohl vergegenwärtigen.

„ . . . . the place she (Cecilia) had happened to find vacant was next to a party of young ladies, who were so

[1]) „The Early Diary of Frances Burney 1768—1778". Ed. by Annie Raine Ellis. London 1889. Vol. I, S. 178.

earnestly engaged in their own discourse, that they listened not to a note of the Opera, and so infinitly diverted with their own witticisms, that their tittering and loquacity allowed no one in their vicinity to hear better than themselves." (Cecilia Bd. I S. 154.) Auch als sich Cecilia daraufhin einen anderen Platz sucht, kann sie die Musik nicht besser hören; denn „so universal was the eagerness for talking and so insurmountable the antipathy to listening, that every one seemed to have her wishes bounded by a continual utterance of words" . . . . „She heard nothing but descriptions of trimmings, and complaints of hairdressers, hints of conquest that teemed with vanity, and histories of engagements which were inflated with exultation." (Cecilia Bd. I S. 156.)

Charakteristisch für den Besuch von Oper und Theater ist es, dass die Plätze in der Mitte der Reihen nicht beliebt waren, weil man von da aus nicht so leicht sich mit jedem, der an einem vorbeikommt, unterhalten konnte. Eine Dame klagt darüber folgendermassen: „for if one sits on the inside, there's no speaking to a creature, you know, so I never do it at the Opera, nor in the boxes at Ranelagh nor any where. It is the shockingest thing you can conceive to be made sit in the middle of those forms; one might as well be at home, for nobody can speak to one." „But you don't seem to have had much better success", said Cecilia, „in keeping the outside." „O yes, I have, for I got a little chat with two or three people as they were passing, for, you know, when one sits there, they can't help saying something." (Cecilia Bd. I S. 336.)

Im Opernhaus befanden sich ausser dem Konzertsaal auch „coffee-rooms". Nach dem geringen Interesse zu schliessen, das die Mitglieder der vornehmen Gesellschaft der Musik entgegenbrachten, können wir uns nicht wundern, dass diese „coffee-rooms" mehr zum Besuch der Oper (die vornehmen Herren und Damen) veranlassten, als das Verlangen nach guter Musik. Damen von der Art der Mrs. Harrel, „whose love of the Opera was merely

a love of company, fashion and shew" sind mehr an den Tischen der coffee rooms zu finden als unter denen, die den Klängen der Opermusik lauschen.

Wir hören vielfach, dass Herren und Damen der Gesellschaft während der Vorstellung im Theater Plätze auf der Bühne hatten. „Mrs. Harrel and Cecilia secured themselves a box upon the stage" für eine Aufführung im Haymarket Theater. (Cecilia Bd. I S. 69.) Es ist dies noch der Rest eines Privilegs, das die haute volée Englands wie auch Frankreichs im 16. und 17. Jahrhundert besass. „Der vornehmen Klasse war das Recht zuerkannt, resp. sie hatte es sich im Laufe der Zeit angemasst, Stühle auf die Bühne stellen zu lassen und so der Vorstellung beizuwohnen. . . . Auch Damen — dann aber in Maske — machten sich dort zuweilen breit." [1]) In unserer Periode tragen die Damen schon lange keine Masken mehr. Es war dies den Frauen bereits im Jahre 1704 durch eine Proklamation der Königin Anna untersagt worden. [2]) Dagegen ist das Privileg der Gesellschaft, während der Vorstellung auf der Bühne zu sitzen, erst im neunzehnten Jahrhundert ganz beseitigt worden.

2. In Badeorten.

Einige Wochen im Sommer verbrachten die meisten Mitglieder der vornehmen Kreise in einem Badeort. Unter diesen nahm das heute noch berühmte Bath den ersten Platz ein. Daneben wurden Tunbridge Wells, Margate, Brighthelmstone — das heutige Brighton — und Bristol von den oberen Zehntausend besonders gern aufgesucht. Schon damals waren diese Bäder mehr Vergnügungs- als Erholungsorte für Kranke. Namentlich die vornehme Jugend suchte hier Amüsement und Zerstreuung. So verbringt die jugendliche Camilla mehrere Wochen in Bath (Camilla Bd. III S. 157), und ebenso Evelina (Bd. I S. 258).

[1]) Püschel, Joh., „Das Leben der Vornehmen Englands im 16. und 17. Jahrh., vornehmlich nach den Dramen Ben Jonson's." Diss. Halle 1907. S. 35.

[2]) Ballein, Joh., „Jeremy Colliers Angriff auf die englische Bühne". Marburg 1910. S. 238.

Man wohnte in den Badeorten in Gasthäusern, oder man mietete sich ein Haus für die Saison, wie es Mrs. Albery in Fanny Burney's „Camilla" tut. (Bd. III S. 159.) Die „pump-rooms", unserm heutigen Kurhaus entsprechend, waren der Mittelpunkt des ganzen Badelebens. Hier fand sich die vornehme Welt täglich zusammen ein. An zwei Abenden der Woche wurde in den „pump-rooms" getanzt. Sehen wir uns nun einen solchen Ball näher an. Die Leitung liegt in den Händen des „Master of the Ceremonies". Er stellt Herren und Damen einander vor und hat dafür zu sorgen, dass jede Dame einen Partner zum Tanz erhält. Es verstiess gegen die gute Sitte, dass junge Damen bei diesen öffentlichen Bällen mit ihnen unbekannten Herren tanzten. Mrs. Mirvan bezeichnet es ihrer Tochter und Evelina gegenüber als „highly improper to dance with strangers ad any public assembly. (Evelina Bd. I S. 38). Miss Margland scheut sich nicht, einen fremden Herrn, der mit ihren Schützlingen tanzen will, auf diese Anstandsregel aufmerksam zu machen. „You know, I suppose, Sir, that no young lady of any consideration dances with a gentleman that is a stranger to her, without he's brought to her by the master of the ceremonies." (Camilla Bd. I S. 160.)

Die ganze Unnatürlichkeit und Geziertheit der vornehmen Welt von damals zeigt sich in der Art und in den Worten, die die Herren gebrauchen, wenn sie ihre Partnerinnen zum Tanz engagieren. Die folgende Szene aus Fanny Burney's „Evelina" lässt uns das deutlich sehen. Lord Orville kommt auf Evelina zu: „Bowing almost to the ground, with a sort of swing, and waving his hand with the greatest conceit, after a short and silly pause, he said, „Madam — may I presume?" and stopt, offering to take my hand. I (Evelina) drew it back, but could scarce forbear laughing. „Allow me, Madam," (continued he, affectedly breaking off every half moment) „honour and happiness — if I am not so unhappy as to address you too late — to have the happiness and honour —." (Evelina Bd. I S. 24.)

Erkennen wir nicht in Evelina, die sich über ihren Partner lustig macht, Fanny Burney selbst, die hier das gezierte Wesen ihrer Standesgenossen ins Lächerliche ziehen will? — Es sei hier auf eine Karikatur Rowlandson's, betitelt: „A Master of the Ceremonies introducing a Partner", hingewiesen. Rowlandson hat sie im Jahre 1795 in Bath gemacht.[1]) Sie zeigt uns das affektierte Wesen der Gesellschaft und spricht dafür, dass Fanny Burney's Darstellung, wie Damen zum Tanz engagiert wurden, durchaus nicht übertrieben ist. Zahlreiche Aeusserungen von Mitgliedern der Gesellschaft, wie die eines Lord O'Lerney, werfen kein günstiges Licht auf die Art des Verkehrs der beiden Geschlechter in diesen Badeorten: „A young woman is no where so rarely respectable, or respected, as at these waterdrinking places, if seen at them either long or often. . . . . If she is without fortune, she is thought a female adventurer, seeking to sell herself for its attainment, if she is rich, she is supposed a willing dupe, ready for a snare, and only looking for an ensnarer." (Camilla Bd. III S. 348.) An einer anderen Stelle lässt Fanny Burney ihre Evelina von dem Auftreten der Damen besonders noch bemerken: „At the pump-room, I was amazed at the public exhibition of the ladies in the bath." (Evelina Bd. I S. 259.)

3. Auf dem Lande.

Ein grosser Teil der vornehmen Gesellschaft, besonders die Familien des alten Adels und der alten gentry, wohnten den grössten Teil des Jahres auf ihren Besitzungen auf dem Lande und kamen nur zur Zeit der „season", April bis Juni, nach London. Auch auf dem Lande fehlte es den Damen und Herren der oberen Klassen nicht an geselligen Veranstaltungen und Verkehr. Bälle und andere Festlichkeiten in den kleineren Landstädten, wohin dann die vornehme Welt der ganzen Umgebung zusammenkam,

[1]) Joseph Grego, „Rowlandson the Caricaturist". A Selection from his works. London 1880. Vol. I, S. 326.

wechselten mit gegenseitigen Besuchen und Spazierfahrten ab. Häufig ist die Abhaltung von Gerichtstagen auf dem Lande der Anlass für festliche Zusammenkünfte der haute volée. Besonders die jüngeren Mitglieder der Gesellschaft versammeln sich dann zu einem „Public Breakfast", einem gemeinsamen Frühstück mit anschliessendem Tanz, wie es uns Fanny Burney in ihrer „Camilla" schildert. (Bd. I S. 190.) Der Besuch von Vorstellungen herumziehender Theatertruppen in den kleinen Städten war eine willkommene Abwechslung im eintönigen Landleben. Nach dem Bericht zu schliessen, den wir bei Fanny Burney über die Aufführung von Shakespeare's „Othello" durch eine solche Schauspielertruppe finden, war das hier Gebotene oft recht dürftig. (Vergl. Camilla Bd. II S. 399 ff.)

An Familienfesten gaben die vornehmen Familien sehr häufig der ganzen Bevölkerung, die um den Landsitz herum wohnte und meist als Bauernschaft ihre Ländereien zu bebauen hatte, ein Fest. So wird Cecilia's Geburtstag, an welchem sie grossjährig wird, von den Einwohnern der Umgegend festlich begangen. Sie gibt ein Mahl für alle, die daran teilnehmen wollen, und erscheint selbst unter den Leuten. Sie verspricht denen, die über zu schwere Arbeit klagen, Erleichterung und verteilt Geld, Lebensmittel und Kleidung an die Armen. (Cecilia Bd. II S. 332.) In Frances Brooke's Roman „History of Lady Mandeville" hören wir von einem Erntefest, das Lord Belmont seine Dorfbewohner feiern lässt. (S. 133.) Aus solchen Veranstaltungen können wir auf ein freundliches Verhältnis schliessen, das zwischen den vornehmen Familien auf dem Lande und der von ihnen ganz und gar abhängigen Landbevölkerung bestand. Daneben hören wir aber auch klagen, dass in unserer Periode einzelne vornehme Familien fast das ganze Jahr hindurch in London bleiben und einen Verwalter auf ihren Besitzungen auf dem Lande einsetzen, unter dessen Härte die „tenants" oft zu leiden haben. In dem Dichter George

Crabbe haben die so Bedrängten einen warmen Anwalt, der besonders in seinem „Parish Register“ uns ihre Lage schildert. So sagt er von dem Verwalter einer Besitzung, deren Eigentümerin immer in London lebt:

„To one small room the steward finds his way,
Where tenants follow to complain and pay;
Yet no complaint before the lady came,
The feeling servant spares the feeble dame,
Who sees her farm with his observing eyes,
And answers all requests with his replies.“ [1])

Fünftes Kapitel.

Das geistige Leben der Gesellschaft.

1. Ihre literarischen Interessen.

So wie wir in unseren bisherigen Ausführungen die englische Gesellschaft der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts kennen gelernt, hat sie nur Sinn für materiellen Lebensgenuss. Für geistige Werte haben diese oberflächlichen, nur nach äusserem Schein urteilenden Menschen kein Verständnis. Das haben wir schon in ihrer Unterhaltung beobachten können. Auf Grund dessen, was wir der Literatur der Zeit entnehmen, können wir Sydney nur zustimmen, wenn er schreibt: „The conversation of people who moved in the polite circles of eighteenth century London seldom extended to such topics as Shakespeare, taste and musical glosses.“ [2])

Damit stimmt überein, was in einem Artikel des Gentleman's Magazine vom Jahre 1778 gesagt wird: „Even in private conversation he is looked on but as a pedant, who can attend to a subject of real consequence

[1]) „The Parish Register“ 111, 246—51; abgedruckt in „George Crabbe and his Times 1754—1832“. A Critical and Biographical Study by René Huchon. London 1907. S. 227.

[2]) Sydney, „England and the English in the 18th century“. London 1891. Vol. I, S. 53.

with a serious view of coming at truth, for a quarter of an hour together." [1]) William Godwin gebraucht in seinem Buch „The Enquirer", als er von der Gesellschaft spricht, sogar den Ausdruck: „It is the great slaughter-house of genious and of mind." [2]) So sind denn auch die Bücher, die man in den vornehmen Kreisen — wenn man es überhaupt tat — las, recht wenig geistreich. Die Herren nahmen nur höchst selten ein Buch in die Hand. Trotzdem schrieb sich jeder, der in der Gesellschaft etwas gelten wollte, in die Subskriptionsliste für neue Bücher ein, die damals in den Buchläden aufgelegt wurden. Dabei richtete man sich immer danach, ob sich schon angesehene Mitglieder der Gesellschaft eingetragen hatten. Ein interessantes Beispiel davon haben wir in der „Camilla" von Fanny Burney. „Sir Sedley . . . . . asking for the suscription books, which, already, he had examined, said: ‚Is there any body here one knows?' ‚O, ay, have you any names?' cried Lord Newfield, seizing them first, and with some right, as they where the only books in the shop he ever read. ‚Come, I'll be generous,' cried Mrs Albery, ‚and add another signature against your ladyship's next lecture.' She then wrote her name, and threw down half-a-guinea . . . . . Sir Theophilus, turning, or rather, tossing over the leaves, cried: ‚I see no name here one knows any thing of, but Lady Alithea Selmore.' ‚Why, there's nobody else here', said Lord Newford: ‚not a soul." (Camilla Bd. III S. 173). Es hing, wie wir hieraus sehen, sehr oft von Zufälligkeiten ab, ob es genug Subskribenten gab, dass ein Buch erscheinen konnte. In der ersten Ausgabe von Fanny Burney's „Camilla" vom Jahre 1796 befindet sich eine Subskriptionsliste, die die Namen von über 900 Herren und Damen der Gesellschaft enthält. Weil eben Fanny Burney Hofdame der Königin gewesen war, unterschrieb jeder die Subskriptionsliste, der bei Hofe verkehrte. So waren alle Schriftsteller und Schriftstelle-

[1]) Gentleman's Magazine 1778. S. 24.

[2]) „The Enquirer, Reflections on Education, Manners and Literature" by William Godwin. London 1777. S. 73.

rinnen, die auf das Geld, das ihnen ihre Bücher einbrachten, angewiesen waren, mehr oder weniger gezwungen, dem Geschmack der Gesellschaft gemäss nur seichte Romane und leichte Theaterstücke zu schreiben, wenn sie auf Abnahme ihrer Werke rechnen wollten. Das ist bedeutsam für die Beurteilung des geistigen Lebens in den oberen Klassen jener Zeit. Schon im Jahre 1778 äussert sich darüber ein Zeitgenosse in einem Artikel: „The Levity of the Times." Er schreibt da: „There is a certain disposion to levity, for which the present times seem remarkable . . . In effect, a general aversion reigns to all matters of weight and consequence. In the literary world (excepting in a few instances) we shall find scarcely any thing but light productions well received; in consequence, needy authors, being obliged to write for the public taste, are obliged to accord to the prevailing fashion of the times, by which means works of consequence are become more hazardous, and on the same account more rare than might be expected from the geniusses which flourish at this period." [1])

Bei den Damen der Gesellschaft erfreuten sich die Abenteuerromane besonderer Beliebtheit. Bei dem konventionellen Zwang und der Gleichmässigkeit des Lebens der höheren Kreise, wo man selbst keine Abenteuer erleben konnte, ist die Vorliebe grade für Schauerromane wohl verständlich. Von Catherine Morland in „Northanger Abbey" hören wir, dass sie grade „Udolpho" von Mrs. Badcliffe liest. Sie empfiehlt ihrer Freundin Isabella Thorpe folgende andere Romane zum Lesen: „I have made out a list of 10 or 12 more of the same kind for you . . . Castle of Wolfenbach, Clermont, Mysterious Warnings, Necromancer of the Black Forest; Midnight Bell, Orphan of the Rhine and Horrid Mysteries." (Northanger Abbey S. 28.) Mehr als die Romane waren es Zeitschriften wie Spectator, Tatler und Gardian, welche die Lektüre der

[1]) Gentleman's Magazine. 1778. S. 24.

vornehmen Welt ausmachten. Diese Zeitschriften taten den Romanen vielfach Abbruch. „The Spectator, Tatler and Guardian would make library sufficient for any female in the kingdom, nor do I think it like a gentlewoman to have more," lässt Fanny Burney den Mr. Harrel sagen. (Cecilia Bd. I S. 218.) Jane Austen gibt uns einmal ein treffliches Bild davon, wie sich die Damen direkt bei einander entschuldigen, weil sie einen Roman lesen. ‚I am no novel reader; I seldom look into novels; do not imagine that I often read novels; it is really very well for a novel.' Such is the common cant. ‚And what are you reading. Miss — ?' ‚Oh! it is only a novel!!' replies the young lady . . . . Now, had the same young lady been engaged with a volume of the Spectator, instead of such a work, how proudly would she have produced the book, and told its name!" (Northanger Abbey S. 26.) Doch die grösste Zahl der Vornehmen kümmerte sich gar nicht um den Inhalt eines Buches; ein schöner Einband war ihnen wichtiger. So antwortet Miss Milner (Simple Story), als ihr Vorhaltungen gemacht werden, dass sie auf einer Auktion Bücher über Chemie und lateinische Autoren, die sie alle nicht lesen kann, gekauft habe: „But I assure you that you will be very much pleased with them, when you see how elegantly they are bound." (Simple Story S. 34.)

2. Das religiöse Leben.

Der Mangel an Interesse für geistige Werke zeigt sich ferner auch in der Stellung der Gesellschaft zu Religion und Kirche. Hier macht sich der Einfluss Frankreichs und der bevorstehenden französischen Revolution besonders bemerkbar. Wir hören gelegentlich, dass Mitglieder der vornehmen Welt in die Kirche gehen; aber diese wenigen lassen es auch dabei bewenden. „In short, a church was regarded as anything but a place for prayer or even for religious oratory." [1]) Wäre reges kirchliches

[1]) Sydney a. a. O. Vol. II, S. 360.

Leben und religiöses Interesse bei den vornehmen Damen und Herren vorhanden gewesen, so würden die Autoren von Romanen jener Periode, die sonst alle Zustände in den Kreisen der Gesellschaft getreu wiedergeben, auch sicher davon berichtet haben; wir hören aber nichts davon, und auch das spricht dafür, wie wenig Interesse religiösen Fragen entgegengebracht wurde. Von irgend einem Einfluss von Religion und Kirche auf diese Kreise kann nicht die Rede sein. Eine Schriftstellerin jener Tage, Hannah More, schreibt in ihrem Buch: „Estimate of the Religion of the fashionable World" darüber folgendes: „Those who are able to make a fair comparison must allow that, however the present age may be improved in other important and valuable advantages, yet there is but little appearance remaining among the great and powerful of that righteousness which exalteth a nation. They must confess that there has been a moral revolution in national manners and principles very little analogous to that great political one which we hear so much and so justly extolled; that our public virtue bears little proportion to our religious blessings, and that our religion has decreased in a pretty exact proportion to our having secured the means of enjoying it." [1])

Die Geistlichen, die ja meist vornehmen Familien angehörten, kümmern sich vielfach selbst recht wenig um ihre Kirche. So wird in Mrs. Inchbald's „Nature and Art" von einem Geistlichen gesagt: „The pastor was scarcely known to his flock, it was in London that his meridian lay, at the levée of ministers, at the table of peers, at the drawing rooms of the great." (Nature and Art S. 364.)

---

[1]) Hannah More, „Estimate of the Religion of the fashionable World". London 1787. S. 111/112.

Sechstes Kapitel.

Das sittliche Leben der Gesellschaft.

Verglichen mit der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts ist in unserem Zeitraum entschieden eine Besserung der Sittlichkeit in der Gesellschaft eingetreten, wenigstens eine scheinbare, die eine Folge der Verfeinerung der Sitten ist. „What is gross to one age may have been the refinement of the last.“ [1]) So war es hier mit den Romanen eines Richardson und Fielding. In den vierziger und fünfziger Jahren des 18. Jahrhunderts hatten die Mitglieder der Gesellschaft an der derb realistischen Darstellung von oft recht schlüpfrigen Szenen in ihren Romanen und den zahlreichen Nachahmungen, die jene noch an obszönen und unsittlichen Handlungen übertrafen, Geschmack gefunden. „They did not think vice less reprehensible, but were more accustomed to the sight of it, and therefore less easily offended by its description.“ [2]) Zwei Jahrzehnte später hat sich die Anschauungsweise in den vornehmen Kreisen so verändert, dass man diese Romane als anstössig empfand und darum nicht mehr las. Darin zeigt sich ein verfeinertes ästhetisches Empfinden bei den Mitgliedern der haute volée, jedoch keine Besserung des sittlichen Niveaus. Denn unsittliche Handlungsweisen waren in der vornehmen Welt nicht seltener geworden. Die Schriftstellerinnen unserer Periode — Schriftsteller, die in ihren Romanen die Gegenwart wiedergeben, gab es ja kaum — berichten nur nicht davon, weil sie das gesunkene Ansehen des Romans wieder heben wollten. So schreibt Fanny Burney über den Zweck ihrer Romane in der „Preface“ der „Evelina“ (S. 30): „to contribute to the number of those which may be read, if not with advantage, at least without injury.“ Insofern aber, als durch

[1]) Tuckermann, Bayard, „A History of English Prose Fiction from Sir Thomas Malory to George Eliot“. New-York and London 1899. S. 117.

[2]) Tuckermann a. a. O. S. 217.

solche ästhetische Geschmacksverfeinerungen zugleich eine Veredelung der Sitten herbeigeführt wird, müssen wir sagen, dass die englische Gesellschaft sich in aufsteigender Bewegung befand.

Ein selten trügender Massstab zur Beurteilung der sittlichen Höhe einer Zeit ist immer die Frage nach dem Charakter der Theaterstücke, welche vornehmlich auf der Bühne gegeben werden. Da die Mitglieder der vornehmen Kreise damals allein das Theaterpublikum ausmachten, so musste man in der Wahl der Stücke sich nach ihren Wünschen und ihrem Geschmack richten. Auf Grund von Nachrichten über die Stücke, die in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts in Londoner Theatern gespielt wurden, können wir feststellen, dass Stücke anstössigen Charakters nur sehr vereinzelt zur Aufführung gelangt sind. Wie man über derartige Vorstellungen dachte, können wir aus dem Urteil sehen, das über Congreve's „Love for Love" (1695) [1]) gefällt wird. „The play was ‚Love for Love'; and though it is fraught with wit and entertainment, I hope I shall never see it represented again; for it is so extremely indelicate. — to use the softest word I can, — that Miss Mirvan and I were perpetually out of countenance and could neither make any observations ourselves, nor venture to listen to those of others." (Evelina Bd. I S. 89.) So können wir in mehreren Fällen beobachten, dass die Gesellschaft sich gegen alle Theaterstücke, welche irgendwelche obszönen Anspielungen enthielten, sehr ablehnend verhielt. Es wäre nicht richtig, daraus nun den Schluss zu ziehen, dass gegenüber der ersten Hälfte des Jahrhunderts, wo Stücke mit anstössigen Szenen oder Situationen „nicht nur gespielt wurden, sondern gradezu das Feld behaupteten," [2]) eine gesündere Sittlichkeit eingetreten wäre. Denn wir besitzen mehrere durchaus glaubwürdige Zeugnisse von Zeitgenossen, die

[1]) cf. Ward, „A History of English Dramatic Literature". London 1899. Vol. III, S. 473.

[2]) Ballein, Joh., „Jeremy Colliers Angriff auf die englische Bühne". Marburg 1910. S. 208.

uns sagen, dass dieses Gebaren der vornehmen Damen und Herren nur eitle Heuchelei war, und dass man seine eigentlichen Gedanken über diese Dinge hinter einer verfeinerten Prüderie verbarg.

So schreibt ein Zeitgenosse: „Nichts ist lächerlicher, als die Strenge, mit welcher ein Londoner Auditorium in unseren Tagen selbst das beste Schauspiel verdammt, sobald es nur die geringste Zweideutigkeit oder einige zu natürliche Ausdrücke enthält, ob sie schon dem Charakter des Sprechenden vollkommen angemessen sind, während man Szenen der allgröbsten Wollust, die bei Tag und bei Nacht auf öffentlicher Strasse, und oft im Schauspielhause selbst vorgehen, kaum zu bemerken scheint.“ [1]) Man geht so weit, dass man selbst aus Stücken von Shakespeare Stellen, die irgendwie derb und roh erschienen, wegstrich. „Unsere Kritikaster legen sogar auch, aus purem Zartgefühle, ihre unreinen Hände frevelnd an den göttlichen Shakespeare, behandeln ihn, wie man hier die Pferde zu behandeln gewohnt, und berauben ihn seiner erhabensten Schönheiten. Jene meisterhaften originellen Naturgemälde, die er uns in seinen Zeichnungen der niederen Stände hinterlassen hat, werden sorgfältig in seinen Werken ausgemerzt, weil man sie für ungeschlacht und anstössig hält, und die Totengräber in seinem Hamlet sind gänzlich von unsern Theatern verbannt, obgleich ihre Spässe und ungehobelten Manieren treue Züge der Sitten der niedrigern Klasse seiner Zeit enthalten, und diese Szene eine der bezauberndsten in ihrer Art ist.“ [2])

Aehnlich bemerkt ein anderer Zeitgenosse: „Wir fallen noch über den göttlichen Shakespeare unbarmherzig her und rauben ihm seine grössten Schätze. Diese zahlreichen und genuinen Gemälde der Natur, welche er uns in seinen Bildnissen vom gemeinen Volke gegeben, müssen aus seinen Werken vertilgt werden. Warum? sie sind

[1]) „Sittengemälde von London nebst einer vergleichenden Charakteristik seiner Bewohner, von H*** in London“. Gotha 1801. S. 69.

[2]) „Sittengemälde von London“ usw. a. a. O. S. 73.

roh und unanständig, und die Totengräber im Hamlet jagt man von der Bühne als ein Paar pöbelhafte Hunde, die ungeschickt sind, ihre Aufwartung vor einem verfeinerten Parterre zu machen.“ [1])

Auch die laxen Ansichten über die Ehe, mit der wir uns schon an anderer Stelle eingehender befasst haben, geben den Mangel an Sittlichkeit in der Gesellschaft deutlich zu erkennen. Da in sehr vielen Fällen die Kinder von ihren Eltern gegen ihren Willen verheiratet wurden, so können wir uns nicht wundern, wenn Ehebruch und Untreue gegen den Gatten damals nicht selten waren. „The reign of George III. was especially the age of adultery in this country, which had really taken its place among the fashions of the day, and that crime had become almost a mania in the higher classes.“ [2]) Dass wir in der schönen Literatur der Zeit nicht viel davon hören, hängt damit zusammen, dass die Autoren der in der Gesellschaft in diesen Dingen herrschenden Heuchelei Rechnung tragen und darum ganz davon schweigen. Doch können wir uns auf folgende Bemerkung im „Gentleman's Magazine“ des Jahres 1772 stützen: „With our manners it would be absurd and ridiculous to expect chastity in the unmarried or conjugal fidelity in the married.“ [3]) Bezeichnend ist auch, was Garrick im Prolog zu Sheridan's „School for Scandal“ sagt:

„A School for Scandal! Tell me, I beseech you,
Needs there a School — this modish art to teach you?
No need of lessons now — the knowing think,
We might as well be taught to eat and drink.
Caus'd by a dearth of Scandal, should the vapours
Distress our fair-ones — let'em read the papers.“ [4])

[1]) „Gemälde jetziger Menschen, Sitten und Zeiten nebst einigen Landschaftsgemälden und Beschreibungen“. A. d. Engl. übersetzt. Leipzig 1783. S. 119.
[2]) Thomas Wright a. a. O. Vol. II, S. 340.
[3]) Gentleman's Magazine. 1772. S. 370.
[4]) Annual Register 1777. S. 199.

Bei den zahlreichen Entführungen vornehmer junger Damen, von denen wir in unseren Romanen hören, liegen unsittliche Absichten auf Seiten der Entführer in den meisten Fällen nicht vor. Wir können also darin keine Folge von Immoralität sehen; vielmehr ist die in den feinen Kreisen herrschende Gewohnheit der Eltern, ihre Kinder ohne Rücksicht auf ihre Neigungen und Wünsche zu verheiraten, daran schuld. Die Entführung war oft die einzige Möglichkeit, einer aufgezwungenen Heirat zu entgehen. Wir haben also in der Entführung nur einen Akt des gemeinsamen Entlaufens, der aus dem Seelenleben der beiden Charaktere mit psychologischer Notwendigkeit hervorgeht.

Die niedrige Stufe der Sittlichkeit kommt auch zum Ausdruck in der Stellung der vornehmen Damen und Herren zum gewöhnlichen Arbeiter und Handwerker. Diese haben oft unter einer gewissen Härte der oberen Zehntausend zu leiden. Mr. Harrel lebt, wie die meisten seines Standes, in üppiger Pracht und verschwendet sein Geld in übertriebenem Luxus. Arme Handwerker dagegen, die für ihn gearbeitet haben, lässt er auf die Bezahlung warten und weist sie noch schroff zurück, als sie auf ihren Forderungen bestehen. (Cecilia Bd. III S. 134 ff.)

Wenig vornehme Denkweise zeigt sich schliesslich auch in der Haltung der Gesellschaft gegenüber ihren Standesgenossen, die ins Unglück geraten sind. Jede Teilnahme und jedes Mitgefühl für deren Lage fehlt den vornehmen Damen und Herren. Für den Mangel an sittsichem Empfinden in diesen Kreisen ist recht charakteristisch das Verhalten des Sir Robert beim Tode des Mr. Harrel. Sir Robert, welchen man gebeten hatte, seinem sterbenden Freund beizustehen, ruft statt dessen einen Kellner und fügt hinzu: „Where would be the good of supporting a man in his last agonies?“ (Cecilia Bd. II S. 128.)

Schluss.

Fassen wir zum Schluss die Hauptergebnisse der vorliegenden Untersuchung zusammen, so ergibt sich von der englischen Gesellschaft der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts folgendes Bild: Alles Aeussere tritt bei ihr stark in den Vordergrund, man wertet alles nach äusserem Massstab. Jeder Zug von Persönlichem fehlt den einzelnen Mitgliedern der Gesellschaft; ein alles beherrschender Hang zum Konventionellen macht sich selbst im Denken und Empfinden des Einzelnen bemerkbar. Greller Materialismus und eine unter der Maske der Prüderie und Heuchelei sich versteckende Sinnlichkeit beherrscht die vornehmen Damen und Herren. Grosse Probleme religiöser, sozialer, literarischer oder politischer Art beschäftigen sie nicht. Fragen nach den Grundlagen des Lebens werden bei ihnen nie gestellt. Lebensgenuss ist für sie gleichbedeutend mit Leben. Darin gipfelt die Weltanschauung der Gesellschaft in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, so wie sie uns in der Literatur der Zeitgenossen entgegentritt.

Lebenslauf.

Geboren wurde ich, Alfred Gysin, am 4. Oktober 1889 in Neuwied am Rhein als ältester Sohn des Schuldirektors E. J. Gysin und seiner Gattin Theodora, geb. Cooney. Ich bin preussischer Staatsangehöriger und Mitglied der evangelischen Brüderkirche. Von Ostern 1896 an besuchte ich zunächst die Elementarschule, von Ostern 1898 an die Knabenanstalt der Brüdergemeine in Neuwied. Ostern 1902 trat ich in die Untertertia des Königlichen Gymnasiums ein, welches ich im Februar 1909 mit dem Zeugnis der Reife verliess. Ich widmete mich dann dem Studium der neueren Sprachen und bezog zunächst die Universität Berlin. Von Ostern 1910 an studierte ich in Marburg mit Ausnahme des Sommersemesters 1911, welches ich in England verbrachte, um im Britischen Museum in London zu arbeiten und um meine Sprachkenntnisse zu erweitern. Dem gleichen Zweck diente ein weiterer Aufenthalt in England (März und April 1910) und in Frankreich (von März bis Mai 1912). Meine akademischen Lehrer waren die Herren: Beacock, Brandl, Delmer, Ebeling, Harsley, Hartmann, Heitmüller, Herrmann, Jülicher, Lasson, Mirbt, Mouillet, Natorp, Rade, Spies, Viëtor und Wechssler.

Das Examen rigorosum bestand ich am 9. Juli 1913. Bis zur Promotion weilte ich ebenfalls in Marburg. Zu aufrichtigem Dank verpflichtet bin ich Herrn Professor Dr. W. Viëtor, der mir bei vorliegender Arbeit in liebenswürdiger Weise zur Seite stand.